Fr. 3.80

A.Z. B 1820 Montreux

JOURNAL Franz Weber

Okt./Nov./Dez. 1993 Nr. 26

Australien:

Neue Gefahr für die Brumbies

Liebe Leserinnen und Leser

Unter dem Druck der durch die Stiftung Franz Weber im Jahre 1988 mobilisierten Weltmeinung stellten bekanntlich die australischen Behörden die grausamen Abschüsse wilder Pferde aus Helikoptern ein. Im März 1989 erwarb die Stiftung im Northern Territory, 230 km südlich von Darwin, ein 50'000 ha grosses Gebiet und erklärte es unter der Bezeichnung "Franz-Weber-Territory" zum ersten Wildpferdereservat der Welt. Die australische Presse und vor allem zahlreiche Fernsehstationen berichteten wiederholt und ausführlich über diese Pioniertat.

Die Stiftung errichtete um das riesige Gebiet, in dem ca 1200 Wildpferde leben können - z.Zt. sind es etwa 400 - Schutzzäune und schuf ein Gästehaus mit 14 Zimmern. Dieses Besucherhaus, das den Australiern an Ort und Stelle den Gedanken eines effizienten Tierschutzes näherbringen und namentlich dem Pferderefugium eine Existenz in alle Zukunft sichern soll, wurde im vergangenen Sommer im Beisein der Presse und lokaler Politgrössen offiziell eingeweiht (siehe den ausführlichen Bericht in Nr. 25 des Journal Franz Weber).

Nachdem im Juli dieses Jahres im australischen Fernsehprogramm "Getaway" eine höchst positive Sendung über das Franz-Weber-Territory und sein Gästehaus "Bonrook Lodge" ausstrahlte, fragte Channel 9 im Oktober die Stiftung an, ob es im Rahmen der Sendung "A Current Affair" ebenfalls einen Film drehen könnte und zwar, wie es schrieb, "über die Geschichte des Reservats, über das Engagement der Stiftung für die australischen Wildpferde (Brumbies) und über die Unterstützung, die die Stiftung benötigt, um ihr Projekt weiterführen zu können." Als Gesprächspartner wünschte man meine Gattin, Judith Weber.

Wie sich jetzt herausstellt, war der vermeintlich attraktive Vorschlag eine Falle. Das Franz-Weber-Territory sollte mit krassen Lügen verunglimpft, die jahrelange Arbeit der Stiftung im Dienste des australischen Tierschutzes in der Person von Judith Weber, die durch Kamera-Tricks, Filmschwindel und aus dem Konzept herausgerissene Sätze als weltfremde Träumerin dargestellt wurde, nicht nur lächerlich gemacht, sondern auch als den Wildpferden schadende merkantile Organisation dargestellt werden. Gleichzeitig wurde der Abschuss der Pferde aus Helikoptern als beste Methode zur Kontrolle der Brumbies verfochten. Ganz offenkundig zielte die Sendung darauf ab, durch Manipulation der öffentlichen Meinung Australiens und durch verlockende Angebote des Streifens an europäische und amerikanische Fernsehstationen, den Boden für neue Helikopterabschüsse

wieder zu ebnen. Der Bericht von Judith Weber (Seiten 12 bis 24) gibt uns ein erschreckendes Bild dieses als seriös emporstiliserten australischen Mafia-Journalismus' - eines Journalismus' im Dienste handfester Interessen und Ziele.

In einem dringenden Schreiben an die australische Regierung verlangte die Stiftung Franz Weber Aufschluss über die unlauteren Machenschaften des australischen Channel 9. "Dieses Fernsehen hat sich im vorliegenden Fall," schreibt sie, "journalistischer Methoden bedient, wie sie in Kriegszeiten von feindlichen Mächten angewendet werden." Der australische Rechtsberater der Fondation verlangte in deren Namen die sich aufdrängende Gegendarstellung und behält sich alle weiteren Schritte vor, dies allein im Namen des Tierschutzes, der ganz besonders im vorolympischen Australien in Wort und Tat endlich zur Geltung kommen sollte.

Mit besonderem Nachdruck lädt die Fondation Franz Weber die unabhängige Presse in der ganzen Welt ein, das australische Wildpferdereservat zu besuchen, damit sie sich an Ort und Stelle aus eigener Anschauung von der geleisteten Pionierarbeit zum Schutz der verfolgten Brumbies einen Begriff machen kann.

Franz Weber.

In dieser Nummer

Schlachttiertransporte: Intervention in Brüssel	**3**
Gefährliche Gentechnologie	**11**
Australien: Verrat in Bonrook	**14**
Das Medaillon: Erzählung von Franz Weber	**20**
Togo: Leben und Tod eines Räubers	**32**

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra
Chefredaktor: Franz Weber
Redaktion: Judith Weber, Walter Fürsprech, Rita Balesi
Gestaltung: Walter Fürsprech
Druck: Zollikofer AG, Fürstenlandstrasse 122, 9014 St. Gallen
Redaktion und Administration : Journal Franz Weber,
case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz),
Tel. 021 / 964 24 24 ou 964 37 37. Fax: 021 / 964 57 36.
Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux.
Tel. 021 / 964 24 24 ou 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden. Spendenkonto: Falls Sie die Zeitung oder Arbeit von Franz Weber mit einer Spende unterstützen möchten, richten Sie diese bitte an Fondation Franz Weber, 1820 Montreux. PK: 18-6117-3

Franz Weber an den Ministerrat in Brüssel und an die europäischen Abgeordneten:

"Stoppt endlich diese grausamen Tiertransporte!

Baut anständige Schlachthöfe mit Tiefkühlanlagen in den Exportländern, statt die Ausfuhr lebender Tiere zu subventionieren! Nehmt endlich die öffentliche Meinung Europas ernst!"

In einem dringenden Schreiben, das er am 1. Oktober 1993 per Fax und Luftpost an den Ministerrat der Europäischen Gemeinschaft adressierte, hat Franz Weber, Präsident des Internationalen Gerichtshofes für Tierrechte, eine deutliche Sprache gesprochen. Er verlangt im Namen der überwiegenden Mehrheit der öffentlichen Meinung Europas die Aufhebung aller Subventionen für den Export lebender Schlachttiere und die Uebertragung dieser Subventionen auf den Transport von tiefgekühltem Fleisch. Ferner fordert er in Brüssel den Bau und die Finanzierung von Schlachthöfen mit Tiefkühlanlagen in den fleischproduzierenden Ausfuhrländern Europas mit schwacher Finanzlage (wie Polen, Griechenland usw.).

Franz Weber bietet dem Ministerrat seine Hilfe und diejenige seiner Schutzorganisationen an, damit den ominösen Transporten endlich die Riegel geschoben werden können.

Eines ist sicher: Die Fondation Franz Weber wird nicht eher ruhen, als bis die ganz Europa entehrenden Schlachttiertransporte der Vergangenheit angehören.

Deshalb ist Franz Weber auch an die Europa-Parlamentarier mit dem Begehren gelangt, in

Ausfuhr lebender Tiere richtung Orient zum rituellen Schlachten.

einer Grossdebatte die Schlachttiertransporte durch Europa aufs Korn zu nehmen, denn, so beweist er: "Die Gesundheit der Konsumenten wird auf verantwortungslose Weise mit verdorbenem Fleisch, das von den grauenvollen Transporten lebender Tiere herrührt, aufs Spiel gesetzt!"

Das Fleisch von grausam transportierten Tieren ist giftig!

In einem persönlichen Schreiben, das er am 12. Oktober 1993 an sämtliche Parlamentarier der Europäischen Gemeinschaft gerichtet hat, ersucht Franz Weber einen jeden einzelnen von ihnen, im Parlament eine Motion einzureichen und diese von weiteren Abgeordneten mitunterzeichnen zu lassen, damit die "grosse, segensreiche Debatte über eines der dunkelsten Kapitel unseres Kontinents, wie es die entsetzlichen Tiertransporte durch Europa sind, in Strassburg endlich stattfinden kann."

"Bestimmt ist auch Ihnen die Tatsache bekannt," schreibt Franz Weber weiter, "dass das entsetzliche Leiden der Schlachttiere auf ihrem Transport durch Europa die Fleischqualität stark beeinträchtigt, und dass dadurch die Gesundheit der Konsumenten in verantwortungsloser Weise aufs Spiel gesetzt wird. Das Fleisch von derart transportierten Tieren - jeder ehrliche Tierarzt kann es bestätigen - ist mit Cholesterol und Adrenalin durchsetzt, mit zwei Giften also, die Herzleiden verursachen. Es ist heute allgemein bekannt, dass Länder mit hohem Fleischkonsum eine erheblich höhere Todesrate infolge Herzkrankheiten aufweisen als andere Länder."

"Diese Tatsache ist allein schon Grund genug," unterstreicht Franz Weber, "den Transport von lebenden Schlachttieren durch Europa sofort zu verbieten."

Um dann aufs Ziel hinzusteuern: "Es liegt in der Hand der europäischen Parlamentarier, es liegt in Ihrer Hand, sehr geehrter Herr Abgeordneter (oder: sehr geehrte Frau Abgeordnete), dem Skandal ein Ende zu setzen."

UNITED ANIMAL NATIONS INTERNATIONAL COURT OF JUSTICE FOR ANIMAL RIGHTS

Conseil des Ministres
des Communautés Européennes
par son Président
Monsieur Willy CLAES
170, Rue de la Loi

B - 1048 BRUXELLES

Montreux, le 1er octobre 1993

Monsieur le Président du Conseil des Ministres,
Mesdames et Messieurs les Ministres,

Ainsi que vous le savez, la Cour Internationale de Justice des Droits de l'Animal, dans son audience du 1er mars 1993 à Genève, a sévèrement condamné les transports d'animaux de boucherie tels qu'ils sont pratiqués à travers l'Europe et a demandé aux gouvernements respectifs d'y mettre un terme. Le verdict et ses considérants ont été transmis aux treize gouvernements concernés.

Aujourd'hui, sept mois après le verdict de Genève, la Cour Internationale de Justice des Droits de l'Animal doit constater que malgré l'énorme prise de conscience de l'opinion publique que le procès a suscitée, les instances responsables persistent à favoriser ces transport humiliants et ceci pour des raisons purement matérialistes. La Cour est consternée par ce mépris total de l'opinion publique. Etant donné que la qualité de la viande est gravement altérée par la souffrance des animaux transportés dans les conditions dénoncées, la Cour estime en outre que des intérêts vitaux des consommateurs sont systématiquement violés.

Devant ces faits, la Cour Internationale de Justice des Droits de l'Animal demande au Conseil des Ministres de suspendre au plus vite les subventions à l'exportation d'animaux vivants et de reporter ces subventions aux transports de viande congelée. Parallèlement, la Cour suggère au Conseil des Ministres de subventionner ou, dans le cas de pays producteurs de viande économiquement faibles, de financer entièrement la construction d'abattoirs conformes aux normes de la CE et équipés d'installations de congélation. La population européenne, aujourd'hui hautement sensibilisée aux souffrances des animaux de consommation, ne comprendrait pas que la CE n'inclue pas dans son programme d'aide au développement la création de ces installations indispensables pour le plus grand bien de ses états-membres.

La Cour, organe des Nations Unies des Animaux (UAN - United Animal Nations), fondées en 1979 à Genève, offre au Conseil des Ministres son soutien et celui des 127 organisations-membres de l'UAN dans les démarches qu'il entreprendra pour résoudre dans les plus brefs délais le problème urgent des transports d'animaux.

Veuillez agréer, Monsieur le Président du Conseil des Ministres, Mesdames et Messieurs les Ministres, l'expression de notre haute considération.

COUR INTERNATIONALE DE JUSTICE DES DROITS DE L'ANIMAL
Franz Weber, Président

Siège administratif:
CH - 1820 MONTREUX / Suisse - Tél. (21) 964 42 84 - FAX (021) 964 57 36

FONDATION FRANZ WEBER

CH-1820 Montreux / Suisse
Tél. (021) 964 37 37 / 964 24 24 / 964 42 84
Télex: 453 177 frwe ch
Fax : (021) 964 57 36
C.C.P. 18-6117-3 Vevey
Banque: Landolt, Lonfat & Cie, Lausanne

Madame
Nicole Pary
63, rue Bourgneuf

F-6450 Bayonne

Montreux, 12 octobre 1993

Transports d'animaux de boucherie à travers l'Europe

Madame le Député

J'ai le devoir et l'honneur de vous faire parvenir copie de la lettre du 1er octobre que j'ai adressée, en ma qualité de président de la Cour Internationale de Justice des Droits de l'Animal, au Conseil des Ministres de la CE.

En effet, le mutisme des autorités bruxelloises dans cette très grave affaire devient à la longue insoutenable. C'est pourquoi je m'adresse aujourd'hui à chacun des parlementaires avec l'instante prière de mettre un terme à ce silence coupable. C'est le Parlement, et lui seul, qui a le pouvoir de sortir l'Europe communautaire de cette impasse en prenant une décision qui ferait honneur aux Européens, à savoir l'arrêt des horribles transports d'animaux de boucherie au bénéfice de transports de viande congelée - comme la Cour Internationale de Justice des Droits de l'Animal l'avait demandé dans son verdict du 1er mars dernier, verdict qui reflète, il faut le souligner, l'opinion publique européenne.

Vous n'êtes pas sans savoir, Madame le Député, que les souffrances atroces que subissent les animaux de boucherie pendant leur transport à travers l'Europe altèrent la qualité de leur chair. La santé de consommateurs est ainsi mise en péril. Car la viande d'animaux transportés dans les conditions que vous savez - tous les vétérinaires honnêtes vous le diront - est imbibée de cholestérol et d'adrénaline, deux poisons qui peuvent provoquer des maladies cardiaques. C'est aujourd'hui un fait reconnu que dans les pays à grande consommation de viande, la mortalité due aux maladies cardiaques est bien plus élevée que dans les autres pays. N'est-ce pas une raison suffisante également du point de vue de la santé publique de faire interdire sur le champs les transports d'animaux vivants à travers l'Europe? C'est dans le pouvoir des députés européens, c'est dans votre pouvoir, Madame le Député, de faire cesser le scandale. Déposez au Parlement une motion, faites-la contresigner par vos collègues. Et le débat salutaire qui peut mettre un terme à l'un des chapitres les plus sombres de l'Europe civilisée, aura enfin lieu. Des millions d'Européens qui ne peuvent plus supporter cette barbarie, se souviendront de votre intervention.

Veuillez agréer, Madame le Député, mes salutations les meilleures.

FONDATION FRANZ WEBER
Franz Weber, président

PS: Si vous désirez recevoir le Verdict de la Cour, nous vous prions de bien vouloir nous retourner le bulletin annexé.

Die europäischen Abgeordneten unterstützen die Forderungen der Fondation Franz Weber

Sehr geehrter Präsident Weber,

herzlichsten Dank für Ihren Brief vom 12. Oktober. Ich kann Ihnen versichern, dass ich auch als Vizepräsident der Animal Welfare Group des Europäischen Parlamentes alles tun werde, um die Arbeit für unser gemeinsames Ziel zu fördern. Gerade in letzter Zeit haben wir wieder in dieser Frage Verhandlungen geführt und hoffe ich, dass sie schliesslich doch zum Erfolg kommen werden.

Ihnen alles Beste in Ihrer Arbeit für unsere gemeinsamen Ziele wünschend,

mit freundlichen Grüssen!

Otto von Habsburg, Pöcking

*

Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 12.10.1993. Ich teile Ihren Unmut und Ihre Empörung über die Situation bei den Tiertransporten. Zwar hat die EG-Kommission mit einem Vorschlag für eine Richtlinie des Rates zur Aenderung der Richtlinie 91/628/EWG betreffend des Schutzes von Tieren beim Transport einen Schritt in die Richtige Richtung getan, der allerdings hinter den Empfehlungen des Europäischen Parlaments, der Experten und Tierschützer zurück bleibt, da er keine Bestimmungen über die maximale Transportdauer der Tiere enthält.

Das Europäische Parlament, das übrigens seit längerem eine "Intergroup Tierschutz" eingerichtet hat, fordert von der EG-Kommission schon seit Jahren, die Regelungen über Tiertransporte dahingehend zu verändern, dass die maximale Transportzeit von bisher 24 Stunden auf acht Stunden reduziert wird. Ohne eine Begrenzung und ohne entsprechende Kontrollmassnahmen der Mitgliedstaaten wird die Tierquälerei nicht effektiv verhindert werden können.

Verschiedene Abgeordnete haben der EG-Kommission in der Frage der Tiertransporte u.a. in der Plenarsitzung vom 25.05.1993 Versagen vorgeworfen und um rasche Regelung gebeten. Im Juli dieses Jahres hat die EG-Kommission einen Aenderungsvorschlag für die o.g. Richtlinie vorgelegt. Darin werden konkrete Bestimmungen für Ladedichte, Mindestruhezeiten, Tränk- und Fütterzeiten und die Fahr-zeugbeschaffenheit festgelegt. Wieder fehlt eine Festlegung der Transport-Höchstdauer. In der jetzt anstehenden Beratung im Europäischen Parlament werden sich die SPD-Abgeordneten mit allem Nachdruch für die Durchsetzung der acht Stunden-Regelung einsetzen.

Christa Radzio-Plath, Hamburg

*

Ihr Schreiben vom 12. 10. 93

Mit Freude habe ich vernommen, dass Sie sich für eine Verbesserung der Anforderungen an einen tierschutzgerechten Transport einsetzen. Wie Sie bin ich der Meinung, dass dies nur durch eine zeitliche Begrenzung der Transprte möglich ist. Ich unterstütze Ihre Vorschläge und werde mich dafür einsetzen, dass im Europäischen Parlament eine entsprechende Stellungnahme verabschiedet wird.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich Ihr

Dr. Gerd Müller, Augsburg

*

Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 12. Oktober d.J., in dem Sie auf das brennende Problem der Tierschutzaspekte bei Schlacht-tiertransporten hinweisen und um Unterstützung des Europäischen Parlaments bitten. Als agrarpolitischer Sprecher meiner Fraktion (EVP-Fraktion) möchte ich Ihnen dazu folgendes mitteilen:

Am 13. Juli 1993 hat die EG-Kommission den Bericht bestimmter Tierschutzaspekte beim Transport vorgelegt und Aenderungen/Ergän-zungen der EG-Transportrichtlinie 91/628/EWG vom 19.11.1991 vorgeschlagen, die derzeit vom Parlament behandelt werden.

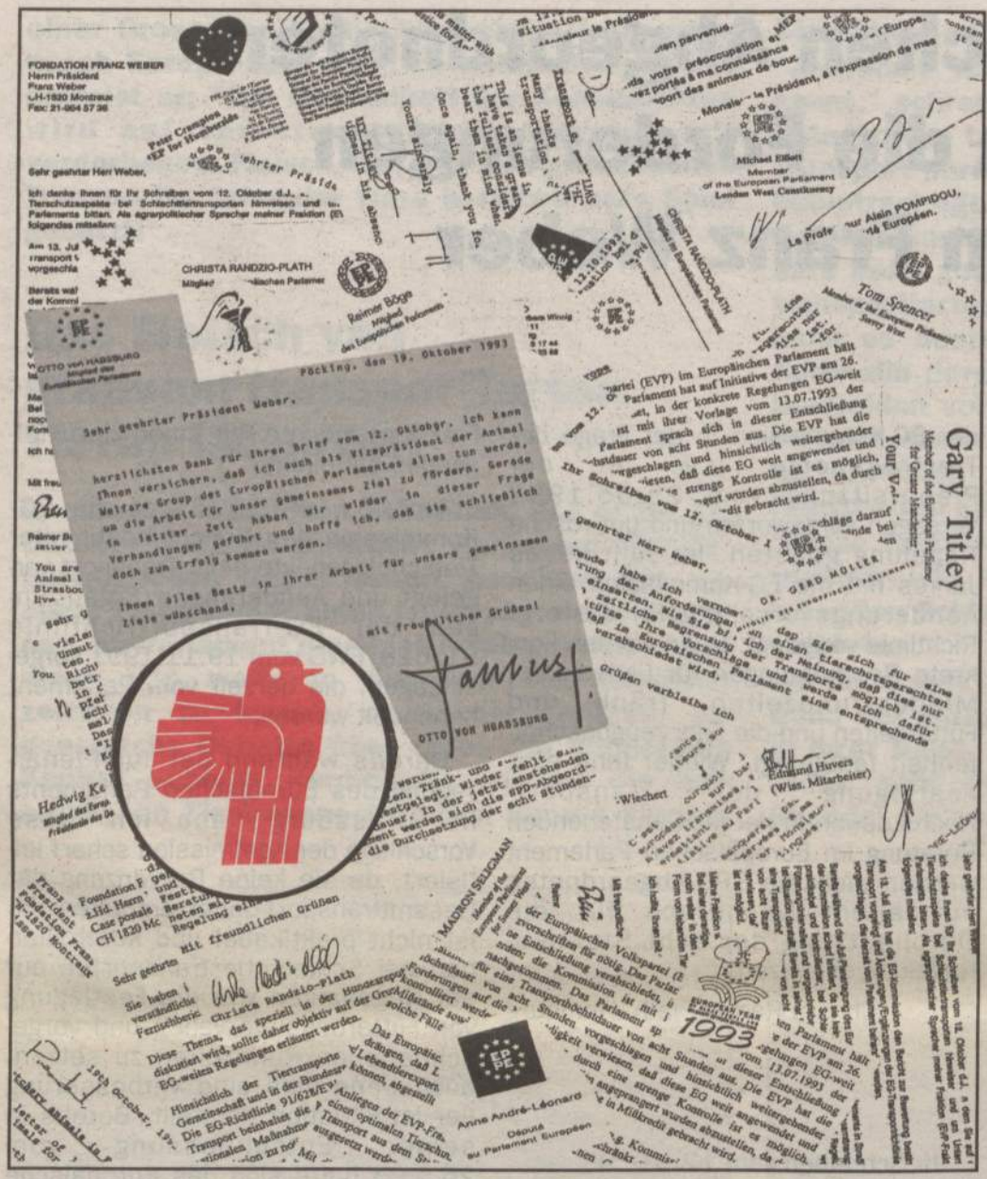
Bereits während der Juli-Plenar-Tagung des Euroäischen Parlaments in Strassburg habe ich diese Vorschläge der Kommission scharf kritisiert, da sie keine Begrenzung der Gesamttransport-dauer enthalten. Es ist nicht praktikabel und kontrollierbar, bei Schlachttiertransporten nur auf Regelungen wie die Festlegung von Fütterungsintervallen und vorgeschriebenen Ruhezeiten zu setzen, auch wenn dies eine Verbesserung der Ist-Situation darstellt. Bereits in seiner Entschliessung vom 26.5.93 hatte sich das Europäische Parlament für eine Transport-höchstdauer von acht Stunden ausgesprochen. Meine Fraktion hatte dabei die Höchstdauer vcon acht Stunden vorgeschlagen und hinsichtich weitergehender Forderungen auf die Notwendigkeit verwiesen, dass diese EG-weit angewendet und kontrolliert werden üssen. Nur durch eine strenge Kontrolle ist es möglich, Missständé abzustellen.

Meine Fraktion wird sich weiterhin mit allen Kräften für die Begrenzung der Gesamttransportdauer einsetzen. Bei einer derartigen Regelung würde auch der Export von Schlachttieren gegenübver dem Export von Fleisch noch weiter in den Hitergrund treten. 1992 wurden von der Gemeinschaft 6,4% des Rindfleischexports in Form von lebenden Tieren vorgenommen.

Ich hoffe, Ihnnen mit diesen Ausführungen weitergeholfen zu haben.

Mit freundlichem Gruss

Reimer Böge, Kiel



Sie haben in Ihrem Schreiben vom 12. Oktober ein Thema angesprochen, das verständlicherweise zu erheblichen Protesten geführt hat, nicht zuletzt durch Fernsehberichte, die an Extrembeispielen unhaltbare Zustände angeprangert haben.

Dieses Thema, das speziell in der Bundesrepublik Deutschland sehr emotional diskutiert wird, sollte daher objektiv auf der Grundlage der bestehenden nationalen EG-weiten Regelungen erläutert werden.

Hinsichtlich der Tiertransporte bestehen folgende Rechtsvorschriften in der Gemeinschaft und in der Bundesrepublik:

Die EG-Richtlinie 91/628/EWG vom 19.11.1991 über den Schutz der Tiere beim Transpsort beinhaltet die Aufforderungen an die Mitgliedstaaten, die entsprechenden nationalen Massnahmen bis zum 1.1.1993 durchzuführen und diese bei der Kommission zu notifizieren. Italien, Luxemburg, die Niederlande und Grossbritannien haben notifiziert. Deutschland begründet - meiner Ansicht nach berechtigterweise -die Nicht-umsetzung der Richtlinie mit dem Hinweis, dass die Forderungen viel zu vage sind, und es noch einer detaillierten Regelung seitens der EG bedarf. Die Vorschläge für eine detaillierte Regelung hat die EG-Kommission am 13. Juni 1993 vorgelegt, die derzeit im Parlament behandelt werden.

Die Nichtumsetzung der RiLi 91/628/EWG in der Bundesrepublik bedeutet nicht, dass in der Bundesrepublik keine Regelungen bestehen. Die Bundesländer haben auf der Basis der Tierschutz-konvention des Europarates bereits durch verschiedene Erlasse Vorschriften hinsichtlich des Transports von Tieren (Belegdichte etc.) eingeführt. Der Bundesminister Borchert hat ausserdem - in Erwartung einer strengeren EG-Regelung - konkrete Vorschläge ausgearbeitet, die derzeit mit den Bundesländern diskutiert werden; sie schliessen Ihre Forderungen hinsichtlich der Tiertransporte ein.

Doie Fraktion der Europäischen Volkspartei (EVP) im Europäischen Parlament hält weitere Schutzvorschriften für nötig. Das Parlament hat auf Initiative der EVPI am 26. Mai eine Entschliessung verabschiedet, in der konkrete Regelungen EG-weit gefordert werden; die Kommission ist mit ihrer Vorlage vom 13.7.93 der Forderung nachgekommen. Das Parlament sprach sich in dieser Entschliessung zusätzlich für eine Transporthöchstdauer von Stunden aus. Die EVP hat die Höchstdauer von acht Stunden vorgeschlagen und hinsichtlich weitergehender Forderungen auf die Notwendigkeit verwiesen, dass diese EG-weit angewendet und kontrolliert werden müssen. Nur durch eine strenge Kontrolle ist es möglich, Missstände sowie sie in den Massenmedien angeprangert wurden abzustellen, da durch solche Fälle das gesamte Tiertransportgewerbe in Misskredit gebracht wird.

Das Europäische Parlament wird im Rahmen der o.g. Kommissionsvorschläge darauf drängen ,dass Lebenstiertransporte weiter eingeschränkt werden und Missstände bei Lebendtierexporten, die von der Europäischen Gemeinschaft beeinflusst werden können, abgestellt werden.

Anliegen der EVP-Fraktion ist es auch, dass die zur Schlachtung vorgesehenen Tiere einen optimalen Tierschutz erhalten. Die EVP fordert, dass die Tiere, angefangen vom Transpsort aus dem Stall bis hin zur Schlachtung keinen vermeidbaren Belastungen ausgesetzt werden dürfen.

Mit diesen Antworten möchte ich in der emotionsgeladenen Debatte dem falschen Eindruck entgegentreten, dass die Europäische Gemeindschaft und besonders die Europaabgeordneten tatenlos Missstände beim Tiertransport und bei der Tierhaltung hinnehmen.

Mit freundlichen Grüssen

Hedwig Keppelhoff-Wiechert,
Borken

*

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 12. Oktober betreffend Lebendtier-Transporte.

Ich teile Ihren Standpunkt und Ihre Ideen aufrichtig und beglückwünsche

Sie zum Brief, den Sie an den Ministerrat gesendet haben.

Bestimmt kennen Sie die Gruppe für das Wohlbefinden der Tiere (Groupe for Animal Welfare) im Europäischen Parlament, deren Vizepräsident ich bin. Wir haben am nächsten Wochenende in Strassburg eine Sitzung, ich werde dieses Thema noch einmal auf die Tagesordnung setzen und mit dem Sekretariat sehen, ob zusätzlich noch etwas unternommen werden kann.

Noch einmal herzlichen Dank für Ihren Brief. Ich werde meinen Kampf für eine Erzwingung der Entscheidung weitersetzen.

Beste Grüsse

Michael Elliott
Greenford Middx.

*

Ich danke Ihnen für Ihren vom 12. Oktober datierten Brief.

Ich bin mit Ihnen einverstanden, dass das Konzept des Transportes von Lebendtieren zum Ort, wo sie sofort nach ihrer Ankunft abgeschlachtet werden, wirklich anfechtbar ist. Die Pferde haben schon von einem Hilferuf profitiert, demnach sollte auch kein anderes Tier gezwungen werden, eine lange Reise ohne Möglichkeit zum Ausruhen, Fressen und Trinken zu unternehmen.

Nachdem die Parlementarische Intergruppe für das Wohlbefinden der Tiere (Intergroup on Animal Welfare), unterstützt von allen bekannten Tierschutzorganisationen, viel Druck auf die Kommission ausgeübt hat, hat diese erklärt, dass "es für lebendige Tiere unnötig ist, über lange Distanzen transportiert zu werden, da die moderne Technologie es erlaubt, das Fleisch gekühlt oder gefroren auf schnellster Weise in alle Teile der EG zu fahren". Dann hat sie auch einen neuen Artikel aufgenommen, worin stipuliert wird, dass Tiere nicht transportiert werden dürfen, dass sie Schaden nehmen oder leiden; die meisten Transporte der verschiedensten Tiere müssen abgeschafft werden. Die Kommission hat schliesslich dem Ministerrat verschiedene Reformen vorgeschlagen, hat leider aber keine zeiltiche Limite der Transportdauer erwähnt.

Reformen brauchen einen politischen Einklang im Rat. Es gibt auch, unglücklicherweise für die Tiere, verschiedene Personen, welche mehr Profit machen mit dem Transport von Lebendtieren als mit dem Kühlen und Einfrieren des Fleisches; und viele Politiker glauben, dass ihnen das Wohlbefinden der Tiere politisch nichts einbringt. Dessen ungeachtet wird die Intergruppe, deren Vizepräsident ich bin, für Reformen weiterhin Druck ausüben. Der obengenannte Kampf ist in einem Report, genannt "European Report" No. 1890 vom 2. Oktober, vermerkt, wie Sie aus anliegender Kopie ersehen können.

Beste Grüsse

Madron Seligmann
Nuthurst, Near Horsham

*

Danke bestens für Ihren Brief vom 12. Oktober betreffend Lebendtiertransporte. Ich bin mir des Leidens und des Elendes, welches daraus erwächst, sehr bewusst und werde alles tun, was in meiner Macht steht, um zusammen mit meinen Kollegen diesen Machenschaften ein Ende zu setzen.

Beste Grüsse

Ken Collins
East Kilbride

*

Lebendtiertransporte durch Europa

Besten Dank für Ihren Brief vom 12. Oktober betreffend Schlachttiertransporte.

Das ist eine Streitfrage, welcher ich zusammen mit meinen Labour-Kollegen viel Interesse entgegenbringe. Ich betrachte Ihre Kommentare als sehr wichtig und versichere Ihnen, dass ich diese in jeder passenden Situation anwenden werde.

Nochmals besten Dank für Ihre Zuschrift.

Mit den besten Grüssen

Gary Titley
Radcliffe.

*

Besten Dank für Ihren Brief vom 12. Oktober betreffend Lebend-tiertransporte. Dies ist, wie Sie wissen, eine komplexe Frage, welche die Europäischen Parlamentarier im höchsten Masse interessiert.

Ich schlage Ihnen vor, mit der Intergruppe für das Wohlbefinden der Tiere (Intergroup for Animal Welfare) Kontakt aufzunehmen. Ihr Direktor ist Herr David Wilkins.

Beste Grüsse

Christopher Jackson
Sevenoaks Kent

*

Vielen Dank für Ihren Brief vom 12. Oktober 1993 betreffend das Wohlbefinden der Tiere im Europäischen Raum.

Wie Sie vielleicht wissen, haben die Britischen Konservativen Abgeordneten im Europaparlament viel für das Wohlbefinden der Tiere im allgemeinen und für die Verbesserung der Transport-bedingungen für Schlachttiere gekämpft.

Auf jeden Fall habe ich von Ihren Bemerkungen Kenntnis genommen und werde darauf zurückkommen, wenn diese Sache im Europaparlament behandelt wird.

Hochachtungsvoll

John Stevens
LONDON

*

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und die Kopie jenes, den Sie an den Ministerrat sandten.

Ich bekämpfe seit langem die Transporte von lebendigen Tieren zum Konsum über denKontinent. Und ich werde weiter-kämpfen. Diese Sache wird oftmals im Europaparlament diskutiert, und ich glaube, dass es nicht mehr lange geht, bis ein Gesetz verabschiedet wird.

Hochachtungsvoll

Tom Spencer
Northchapel West Sussex

*

Ich bestätige den Eingang Ihres Briefes vom 12. Oktober und der Kopie eines Briefes des Internationalen Gerichtshofes für Tierrechte, den Sie

am 1. Oktober an den Ministerrat sandten, betreffend den Transport von lebendigen Schlachttieren durch Europa.

Ich habe mit viel Interesse von diesen Informationen Kenntnis genommen.

Beste Grüsse

Leo Tindemans
Bruxelles

*

Transporte von lebenden Schlachttieren durch Europa

Besten Dank für Ihren Brief vom 12. Oktober, den ich am 16. Oktober bekommen habe, betreffend obengenannter Sache, und die Kopie des Schreibens des Internationalen Gerichtshofes für Tierrechte an den Ministerrat der Europäischen Gemeinschaft.

Ich werde mit meinen Kollegen des Europäischen Parlamentes weiterarbeiten für die Abschaffung des Transporte der Lebendtiere durch den Kanal und über lange Distanzen in Europa.

Sie wissen bestimmt, dass die Beschlüsse vom Ministerrat gefasst werden und dass es den Mitgliedsländern überlassen ist, die Beschlüsse anzuwenden.

Hochachtungsvoll

Peter Crampton, Hulll

*

Betrifft: Schlachttiertransporte durch Europa

Vielen Dank für Ihren Brief und die anliegenden Informationen vom 12. Oktober.

Ich glaube, dass die Lebendtier-transporte über lange Distanzen nicht gerechtfertigt sind. Ich bin dafür, dass die Tiere so nahe wie möglich von ihrer Produktions-stätte abgeschlachtet werden und ihr Fleisch in gekühlten Lastwagen transportiert wird.

Gleichzeitig lassen wir unseren Druck auf die Europäische Kommission nicht nach, um bessere Bedingungen für das Wohlbefinden der lebenden Tiere und Gesetzesvorschläge in dieser Richtung zu erreichen.

Hochachtungsvoll

George Stevenson
Stoke-On-Trent

*

Ich habe Ihren Brief vom 12 dieses Monats erhalten und ihn mit Interesse gelesen.

Das unnötige Leiden dieser Tiere wie auch die Gesundheit der Konsumenten stellen meiner Hinsicht nach wesentliche Ziele dar.

Darum werde ich, gestützt auf die Informationen, die Sie mir zugestellt haben, die Europäische Kommission befragen und ein Dossier zusammenstellen, das mir erlauben wird, gegebenenfalls, eine Initiative im Europa-Parlement zu lancieren.

Ich halte Sie selbstverständlich über das Resultat meines Vorstosses auf dem laufenden und verbleibe mit meinen freundlichen Grüssen

Anne André Léonard,
Ottignies-Louvain-la-Neuve

*

Sehr geehrter Herr Präsident,

Ihren Brief habe ich gut erhalten.

Ich verstehe Ihre Besorgnis. Ich werde mich bei den nächsten Debatten über die Schlachttiertransporte durch Europa der Dokumentation, die Sie mir zukommen liessen, Rechnung tragen.

Mit den besten Grüssen verbleibe ich

Professor Alain Pompidou, Paris

(Die Fondation Franz Weber erhält laufend neue Zuschriften von Abgeordneten Ein gutes Omen für eine baldige Debatte im Europa-Parlament zugunsten der Schlachttiere).

Brennende Durst Während dem Transport ohne Ende durch Europa.

DAS FLEISCH, DAS WIR ESSEN

Rüstungsindustrie, Oelindustrie und Chemische Industrie gehören zu den gewinnträchtigsten Wirschaftsimperien dieser Welt. Doch wollen wir heute von einem anderen menschlichen Aktivitäsbereich sprechen, der ebenfalls riesige Gewinne einbringt. Wir meinen den Handel mit lebenden Schlachttieren. Immense Vermögen lassen sich mit diesem Handel verdienen - Vermögen, die mit Leiden und Qualen erkauft sind, welche jede Vorstellungskraft übersteigen. Ein diskretes Schweigen umhüllt denn auch die Leute, die auf dem Rücken von Millionen unschuldiger Tiere ihre phantastischen Profite einstreichen.

Es war im Juli dieses Jahres. Wir waren im Auto nach Kroatien gereist, nicht um dort zu kämpfen oder den Opfern des sinnlosen Krieges Hilfe zu bringen, sondern um einige persönliche Effekten zu holen - alte, liebe Gegenstände aus der Zeit, als Jugoslawien noch ein schönes, gastfreundliches Land und die Heimat unserer Eltern war. An der Grenze mussten wir durch jenes graue Niemandsland, wo Strassenzüge und Lastwagen in der brütenden Hitze auf die Zollabfertigung warteten.

Der überraschende Anblick einer grossen, eleganten Limousine, die da mit laufendem Motor mitten auf einem verbotenen Parkplatz vor dem Zollgebäude stand, erregte unsere Neugier. Es war ein prachtvoller, silbergrauer Rolls Royce mit einem livrierten Chauffeur. Im Rücksitz lehnte bequem ein Mann, der eine dicke Zigarre rauchte und fortwährend in sein Autotelephon sprach. Nach einiger Zeit begriffen wir, was der Mann machte. Er dirigierte von seinem klimatisierten Luxuswagen aus die Weiterbeförderung von "Konsumtieren" zu den Schlachthöfen in Westeuropa. Die Lastwagen, so stellten wir jetzt fest, waren vollgepfercht mit lebenden Tieren, mit Lämmern, Pferden, Schweinen und Kälbern. In der glühenden Hitze wurde nichts unternommen, die riesigen Laster aus Stahl und Aluminium wenigstens in den Schatten zu rollen. Viele der Tiere waren bereits tot, andere lagen im Todeskampf, schwer verletzt, erstickt und zertreten von ihren Leidensgenossen, wieder andere versuchten verzweifelt, sich irgendwie freizureissen. Entsetzlich war das Muhen, das Blöken, das Schreien der gequälten, todgeweihten Tiere. Wir werden es nie vergessen können.

Der Metzger macht nur seine Arbeit, und auch der Schlächter, der in der Stunde 180 Tiere tötet, führt nur aus, was man von ihm verlangt. Dies trifft nicht jedoch auf die Händler zu, die Tiere billigst einkaufen und sie lebend, zu niedrigsten Kosten, über die Grenzen schleusen. Diese Leute sind nicht nur rücksichtslos und grausam den Tieren gegenüber, sie setzen auch unsere Gesundheit aufs Spiel.

Wie attraktiv ein Stück Fleisch in der Auslage des Metzgers auch aussehen mag - es ist voll von gefährlichen Substanzen: Cholesterol und Adrenalin, welche durch die Angst, die Qual, die Panik im Körper der Tiere freigesetzt wurden und ihren Organismus überflutet haben.

Solches Fleisch ernährt uns nicht, es tötet uns langsam aber sicher. Die Statistiken beweisen es. In den Ländern mit hohem Fleischkonsum wie Belgien und Australien ist die Todesfallrate durch Herz-Kreislaufkollaps am höchsten. Das im Fleisch vorhandene Cholesterol und besonders das Adrenalin sind für unsere Gesundheit in höchstem Masse schädlich und gefährlich.

Aus gesundheitlichen ebensosehr wie aus humanitären Gründen muss endlich etwas geschehen, um dem Leiden der Schlachttiere ein Ende zu setzen. Es gibt eine unfehlbare Methode, ein gutes Stück Fleisch zu geniessen und trotzdem ein ruhiges Gewissen zu haben: Wir müssen darauf bestehen, nur Fleisch von an Ort und Stelle geschlachteten Tieren zu erhalten. Wenn wir den Tieren den Stress und das Leiden der Transporte ersparen, ist dies schon sehr viel wert.

Früher war es das Bestreben, die Tiere in einem zentralen Schlachthof zu töten, unter humanitärer Kontrolle und guten hygienischen Verhältnissen. Heute aber sind die Schlachtbedingungen unmenschlich geworden. Die infamen Langzeittransporte sind dazugekommen, und aus den Schlachthöfen sind Tötungsfabriken geworden, in denen allein die Rentabilität zählt. Die Tiere, vom kleinen Lamm bis zum erwachsenen Rind und Pferd, sehen und erfassen den Anblick ihrer Leidensgenossen, wie sie noch zappelnd und schreiend an einem Bein aufgehängt und ausgeblutet werden. Dieses ganze grausame und unfassbare Geschehen versetzt die Tiere, die selber auf die Schlachtung warten müssen, in lähmendes Entsetzen. Und die Männer, die unter solchen Bedingungen arbeiten, werden hart und abgestumpft.

Unsere heutige Gesellschaft entfernt sich von der Natur in einem Masse, wie sie es noch nie zuvor getan hat. Wir sehen sogar Bäcker künstliche Aromen aus Spraydosen versprühen, um in ihrem Laden den angenehmen Geruch von frischem Brot zu verbreiten. Die Gemüse sind künstlich gefärbt, weil sie nicht mehr bis zur vollen Reifung auf dem Feld stehen. Dasselbe geschieht mit den Früchten. Die Hühner aus den Masthallen hätten überhaupt keinen Geschmack, wenn ihnen nicht künstliche Aromen zugefügt würden. Ein Versuch mit meinem Hund, der alles andere als Vegetarier ist und Teigwaren nicht liebt, hat mir das bestätigt. Ich habe künstliches Poulet-Aroma auf einen Haufen Spaghetti gesprüht, und der Hund hat diese augenblicklich verschlungen.

Wie wir alle wissen, regiert Geld die Welt. Und solange die Konsumgesellschaft auf möglichst billigem Fleisch besteht, solange wird sie auch die Augen vor dem Leiden der Tiere verschliessen.

Aber das Fleisch von Tieren, welche an Ort und Stelle aufgezogen und geschlachtet werden, ist nicht nur viel besser für unsere Gesundheit, sondern schafft auch die grossen Gewinne der Händler und Transportunternehmer ab. Der Preis, den wir dem Metzger bezahlen, könnte also zwischen dem Metzger selbst und dem Bauern aufgeteilt werden. Es gäbe somit weniger Grausamkeit, mehr Verdienst für den Bauern und den Metzger - und weniger Gewissensbisse für jene, die aufgehört haben zu denken.

Wenn wir unser Essverhalten heute nicht radikal ändern, werden wir schliesslich nur noch das essen, was künstlich gewachsen und aromatisiert ist, vertrieben von Mega-Verteilern, welche dem Produzenten vorschreiben, was er zu liefern hat. Dem Konsumenten bleibt dann nur noch der Einkauf in Riesen-Supermärkten, die nach dem Prinzip des maximalen Profits per Quadratzentimeter konzipiert sind, und wo das Konsumverhalten des Bürgers durch komputerisierte Verkaufspsychologie gesteuert wird.

Aber die öffentliche Meinung ist eine mächtige, ja absolute Waffe. Jeder Staatschef, jeder politische Meinungsmacher und jeder Marktstratege weiss das. Wenn eine Mehrheit von Bürgern darauf besteht, den Ursprung des Fleisches, das sie isst, zu kennen, und hartnäckig genug die Abschaffung der Lebendtransporte fordert, dann müssen sich die Verantwortlichen unfehlbar dem Volkswillen beugen.

In der Schweiz garantiert das Zeichen "Gourmet mit Herz", dass das Schlachttier während seines kurzen Daseins human behandelt wurde und sein Fleisch von guter Qualität ist. Der Weg zum Schlachthof ist nicht lang, und die Tötung besser organisiert.

Es gibt kein Gesetz, welches einem Land die Ausfuhr von lebenden Tieren verbietet. Ein britischer Journalist wurde tätlich angegriffen, als er über Pferde berichten wollte, die von England durch den Aermelkanal verschifft und nach französischen Schlachthöfen transportiert wurden. "Männer im Rolls Royce" gibt es überall auf der Welt, und sie gehen buchstäblich über Leichen, wenn sie ein gutes Geschäft wittern. Nur wir, die grosse Masse der Konsumenten, können ihre Pläne durchkreuzen.

Wir wollen uns nun aber nicht weiter bei den Leiden der Schlachttiere aufhalten sondern lediglich wiederholen, dass wir aus humanitären und gesundheitlichen Gründen (unsere Gesundheit und diejenige unserer Kinder steht auf dem Spiel!) diesen unmenschlichen Praktiken ein Ende setzen müssen.

Wir müssen darauf bestehen, dass das Fleisch auf unserem Tisch von Tieren stammt, die in nächster Nähe ihres Aufzuchtortes geschlachtet wurden. Niemand wird dadurch wirtschaftlichen Schaden erleiden - mit Ausnahme der Männer im Rolls Royce vielleicht. Der Züchter würde ebensoviel, wenn nicht mehr, für die verkauften Tiere einlösen, was ihm wiederum ermöglichen würde, besser für sie zu sorgen. Auch der Metzger wäre besser dran. Das Fleisch wäre nicht teurer, und sogar WENN der Kunde einen oder zwei Franken mehr bezahlen müsste, der Gewinn an Qualität, Gesundheit und seelischem Frieden wäre die kleine Erhöhung tausendmal wert.

Christopher Leigh-Smith

FONDATION FRANZ WEBER ein Begriff für wirksamen Tierschutz

Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate etc. angewiesen.

Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer - entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.

Spendenkonten:

FONDATION FRANZ WEBER
CH-1820 Montreux
Postscheckkonto 18-6117-3
für *grüne* Einzahlungsscheine.
Postscheckkonto 29774
für *blaue* Einzahlungsscheine.

Vermächtnis zugunsten der Tiere

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: *"Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr._____"* kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. **Das eigenhändige Testament** muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: *"Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____".*
Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. **Wer das Testament beim Notar anfertigt**, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. **Wer bereits ein Testament erstellt hat**, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: *"Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr.____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum_____Unterschrift_____"* (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

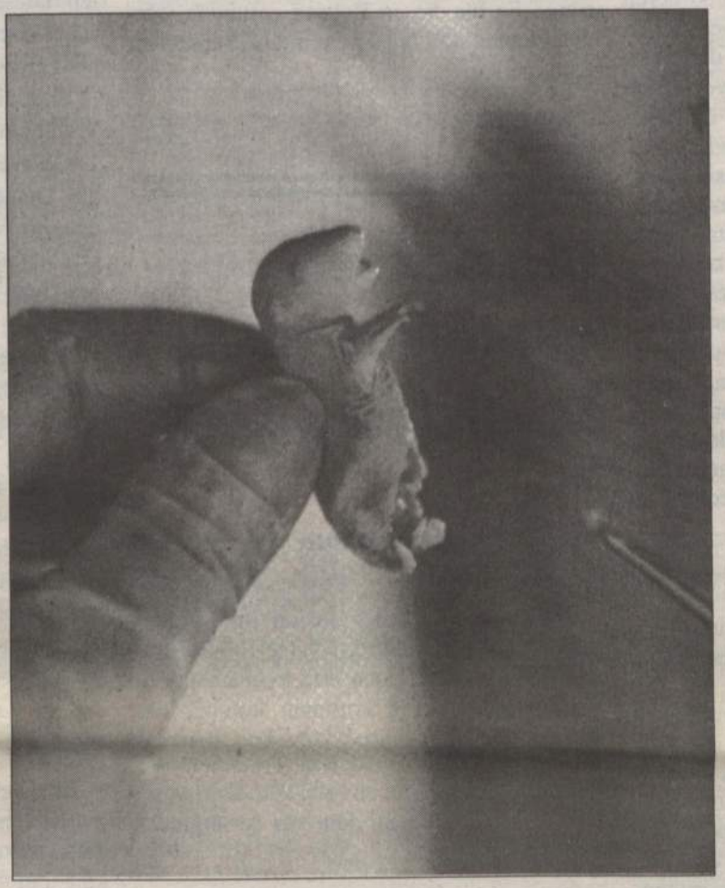
FONDATION FRANZ WEBER · CH-1820 Montreux ·

Auskunft:

FONDATION FRANZ WEBER
Case postale
CH - 1820 Montreux 1

Telefon: 021 964.42.84
964.37.37
964.24.24
FAX 021 964.57.36

"Bessere Welt" durch Gentechnologie?



Bestimmt haben Sie schon vom "Langen Schwein" gehört. Es handelt sich um ein Fleischgericht, sehr geschätzt von den Kannibalen, von denen man behauptet, sie seien schon längst ausgestorben. Aber da der Fortschritt ja bekanntlich nicht aufzuhalten ist, hat die Biotechnik, um die Fleischqualität zu verbessern, Menschengene in Schweine eingepflanzt. So werden wir bald einmal das Vergnügen haben, einen ganz besonders exquisiten Schinken zu verspeisen allerdings nicht ohne einen leichten Beigeschmack von Kannibalismus und eine Gänsehaut für sensible Snobs...

Lachen um nicht zu weinen

Selbst wenn man für schwarzen Humor einiges übrig hat, gibt es hier nicht viel zu lachen, ausser man betrachtet das Lachen als die eleganteste Art, gegen Verzweiflung zu kämpfen. Denn das Problem der Genmanipulationen, von dem man - seltsamerweise wenig spricht, auch nach Ansicht der sogenannten "Grünen", bildet eine der grössten ökologischen und sittlichen Gefahren, die unsere Welt bedrohen. In der Tat greift die Gentechnologie an die Wurzeln nicht nur unserer Bäume sondern auch an die Wurzeln unserer Ethik und unserer moralischen Werte, also an die Wurzeln unseres Daseins selbst.

Irreversible Katastrophen

Von Umweltzerstörung wird viel geredet, allein die Bedrohung durch die Genmanipulationen geht noch viel weiter als diese an sich schon erschreckende Gefahr. Genmanipulationen werden das empfindliche Gleichgewicht, von welchem alles Leben auf dieser Erde abhängt, unfehlbar in irreversible Katastrophen hineinreissen. Die technischen Aspekte der Biogenetik sind vielen von uns nicht zugänglich. Es kann jedoch angesichts

einer derart übermächtigen Bedrohung von Vorteil sein, das Problem ganz naiv und ahnungslos anzugehen: man reagiert dann mit gesundem Menschenverstand.Worum handelt es sich eigentlich, klar ausgedrückt? Es handelt sich darum, gewinnbringende Monstren zu erzeugen, indem man pflanzliches und tierisches Erbgut kombiniert, also jene unantastbaren Schranken durchbricht, die seit Anbeginn des Lebens Tierreich, Pflanzenreich und Menschheit voneinander trennen.

In der Hand der Multinationalen

Gigantische Interessen sind im Spiel. Die patentierten Erzeugnisse der Genmanipulation werden automatisch zum geistigen Eigentum der grossen Multinationalen, welche demzufolge die Welt buchstäblich in der Hand haben werden - falls sie erreichen, dass das Trio GATT, Internationaler Währungsfond und Weltbank eine Art SuperMinisterium auf die Beine stellt, welches über den nationalen Regierungen steht und notfalls von seiner Vorhand Gebrauch macht.

Sollten die betreffenden Multinationalen ihr Ziel erreichen, wird die Landwirtschaft von morgen die genetischen Techniken zur Grundlage haben, weil 80% ihrer von "lebenden Bio-Reaktoren" (manipulierte, patentierte Tiere und Pflanzen) erzeugten Produkte der Landwirtschaft zugeführt werden.

Saatgut und Agrochemie - ein unzertrennliches Paar

Die wichtigsten Firmen auf dem transgenetischen Saatgutmarkt sind wie zufällig auch zuoberst auf der Liste der Agrochemiegiganten zu finden.

Und weil diese Transnationalen keineswegs beabsichtigen, Sorten zu züchten, die ohne Dünger und Pestizide gedeihen könnten (aus leicht ersichtlichem Grund...), entwickeln sie stattdessen Sorten, die zu ihrem Fortkommen genau das chemische Arsenal benötigen, das ihre Fabriken produzieren: Pestizide, Insektizide, chemische Dünger etc. - schädliche Produkte, die das natürliche Gleichgewicht des Bodens zerstören, Luft und Gewässer verschmutzen.

Lebende Organbanken

Man begreift jetzt, dass die Biotechnik mit ihrer Politik der "Patentierung des Lebenden" eine bessere Welt vorbereitet... für die Multinationalen!

Genetisch manipulierte Affen, welche als Spender dem Menschen Organe liefern, die theoretisch nicht mehr abgestossen werden, patentierte Affen also werden ein Produkt für die Tierexperimentalforschung und entgehen damit jeder moralischen Kontrolle. Und doch hat kürzlich der französische Medizinprofessor Schwartzenberg dem italienischen Europa-Abgeordneten Virgilio Bettini erklärt, ein so "manipulierter" Schimpanse lebe, spiele, pflanze sich fort und sterbe genau so wie ein normaler Schimpanse. Aber er sei eben ein "Labor-Produkt".

Auch manipuliertes Leben leidet

Das Leben wird zu einer Handelsware und bringt ein paar allmächtigen Wirtschaftsgiganten kolossale Gewinne. Aber auch wenn das Leben (wie es vor etwas mehr als zwei Jahren Professor Houbedine, Direktor des INRA - Institut national de la Recherche agrochimique, erklärt hat) nur ein Zusammenbau von Molekülen mit chemischem Austausch ist, so ist es trotzdem wahr, dass die Pflanze-ein-bisschen-Maus in der Dürre leidet und das Schwein-einbisschen-Mensch Schmerz empfindet, wenn man es brennt. Auch die Realität so veralteter Begriffe wie Gefühl und Empfindung, Bewusstsein und Angst, Emotion und Mysterium und das Wissen um den Tod kann in diesem Zusammenhang nicht umgangen werden.

Gezieltes Auslösen von Krankheiten

Aber wir müssen es ausdrücklich betonen: die genetisch manipulierten Lebewesen sind in der technischen Sprache nicht als Lebewesen, sondern als "lebende Materie" definiert. Das gibt uns Aufschluss gibt über die Art und Weise, wie die Forscher und deren Arbeitgeber sich den moralisch-ethischen Probleme zu entziehen versuchen, die durch derartige Forschungsarbeiten unweigerlich aufgeworfen werden. Dazu noch ein relevantes Beispiel: amerikanischen Energieverantwortlichen zufolge sind riesige Forschungsarbeiten im Gange, um das menschliche Genom systematisch und im Detail kartographisch zu erforschen. Zweck dieses 3Milliarden-Dollar-Projektes ist es, jeden einzelnen sensiblen Punkt im menschlichen Organismus zu identifizieren und den Forschern das gezielte Auslösen von Krankheiten in einer speziellen ethnischen Gruppe, in einem der beiden Geschlechter, oder sogar spezifisch in einer Altersklasse einer ethnischen Gruppe oder eines Geschlechtes zu ermöglichen (!!!).

Verdächtige Stille

Zwar besteht das erklärte Ziel in einem Ausbau des militärischen Arsenals, aber... was für ungeahnte Möglichkeiten zur Lösung einer ganzen Anzahl von Problemen öffnen sich da! Man denke nur an die stetig anschwellende Zahl alter Menschen, die der Gesellschaft so teuer zu stehen kommen!... Kurz, was sich in aller Heimlichkeit und Verschwiegenheit in den Labors der Chemiegiganten und der Armeen zusammenbraut, ist ungeheuerlicher als jeder Horror- und Science-fiction-Film.

Als der Verfasser dieses Beitrags sich vor ca. zwei Jahren der ganzen Problematik der Gentechnologie bewusst wurde, schien es ihm, als müssten sich Presse und Fernsehen, die Führer sämtlicher Religionen, überhaupt alle moralischen Instanzen der ganzen Welt gesamthaft erheben und die tödliche Gefahr anprangern, die das Leben als solches bedroht.

Doch nichts geschah. Eine auffällige Diskretion umgibt den ganzen Fragenkomplex. Oder ein schuldbewusstes Schweigen. Oder sind es geknebelte Stimmen? Was steckt hinter der fast vollständigen Stille um die biogenetische Forschung?

Die Schöpfung wird überflüssig

Unser Freund, der Ethnologe Scott Lindbergh, welcher seit 1983 in Brasilien lebt, hat uns eines Tages mitgeteilt, dass Präsident Fernando Collor an einer Pressekonferenz unumwunden erklärt habe: die Gentechnologie werde bald die bestehenden, wild lebenden Pflanzen und Tiere durch genmanipulierte Pflanzen und Tiere ersetzen, welche dem Menschen nützlich seien. In dieser Hinsicht hätte das Verschwinden der heutigen Pflanzen-und Tierwelt in keiner Weise eine Bedeutung.

Dies ist die zutreffendste Zusammenfassung, die für diesen Beitrag gefunden werden konnte, und braucht keinen zusätzlichen Kommentar.

A. L.

Die Kostenexplosion im Medizinalwesen

von Luise Brodmann

Ueber die Kostenexplosion im Medizinalwesen wird vielerorts ausgiebig diskutiert und debattiert. Doch WIE es überhaupt zu dieser Entwicklung kommen konnte, das wollen wir hier einmal kurz und konzentriert beleuchten. Veilleicht erkennen wir dann auch Wege, die uns aus dem Karrengeleise herausführen, in dem wir so unglücklich stecken.

"Spitzenmedizin" aber kein Gesundheitssystem

In grossem Masse verdanken wir die masslose Steigerung der Gesundheits- oder besser gesagt der Krankheitskosten der Tatsache, dass unsere Gesellschaft keine gute Ausgangslage, d.h. kein wirklich leistungsfähiges, qualifiziertes Gesundheitssystem aufweist, auch wenn irrtümlicherweise immer von einer sogenannten "Spitzenmedizin" die Rede ist. Das heutige medizinische Lehrsystem ist zweifelsohne in Frage zu stellen. Es dient hauptsächlich den Interessen der Pharmaindustrie und muss unbedingt durch eine Lehre ersetzt werden, die eine Gesamtschau der biologischen Grundgesetze vermittelt.

Wissenschaft im Dienst von Wirtschaft und Politik

Das Konzept einer biologischen Medizin setzt eine andere Denkart voraus. Sie steht nicht im Gegensatz zur traditionellen Lehre der Fakultät, erweitert aber deren Betrachtungsweise. Die Vorrangsstellung einer Wissenschaft, die sich vorwiegend in den Dienst von Wirtschaft und Politik stellt und nicht mehr um das Wohl der Bevölkerung bemüht ist, wird heute mehr und mehr angezweifelt. In der Tat kann man sich fragen, welches übernatürliche Prinzip den heutigen Wissenschaftler und die moderne medizinische Fakultät berechtigten sollte, sich als das alleinwertige Bewusstsein der Menschheit zu fühlen. Diese Fakultät ist nicht fähig, medizinisches Denken in biologische Grundprinzipien einzubauen.

Gesunde Ernährung von entscheidender Wichtigkeit

Ob man will oder nicht, die letzte Zelle der kleinen Zehe stirbt, wenn man sie aus dem körperlichen Gesamtsystem herauslöst. Der Organismus ist ein urgesetzliches Ganzes. Jede innere Funktion löst eine andere aus.

Da nun der Organismus bis zur letzten Zelle einzig und allein aus der Nahrung aufgebaut wird - was der Schulmedizin offenbar noch nicht eingeleuchtet hat - ist eine gesunde Ernährung von höchster Bedeutung. Biologische Betrachtungsweise erfordert daher einen Feldzug für eine biologische Ernährung, und dieser wiederum setzt einen biologischen Landbau voraus, wobei die vergessene Bakteriologie des Bodens als wichtiges Faktum in Erscheinung tritt.

Verhängnisvolle Tierversuche

Ein weiterer Grund für das unaufhaltsame Klettern der Gesundheitskosten ist in der Tatsache zu suchen, dass die Nichtübertragbarkeit der Tierversuchsergebnisse auf den Menschen zu immer neuen Erkrankungsformen, zu Medikamenten- und Therapieschäden und in der Folge jährlich zu 2 - 3 Milliarden Mehrkosten allein bei den Spitalkosten geführt hat. Solange jedoch diese Tierversuchs-Mmedizin vom Bundesrat und von den Parteien kautioniert und dem Bürger als "wissenschaftlich anerkannt" verkauft werden kann, wird sich an dieser organisierten Misswirtschaft trotz der geforderten Neuorientierung bzw. Totalrevision nichts ändern.

Es gibt keine Verträglichkeit

Aber wie sollen wir überhaupt gesund sein und gesund bleiben, wenn wir gezwungen sind, in einer systematisch vergifteten Umwelt, also in einer "toxische Gesamtsituation" zu leben? Verantwortlich für diese Situation sind eindeutig unsere Behörden, die, um der Wirtschaft Spielraum zur Expansion zu liefern, für chemische und radioaktive Stoffe Grenzwerte, bzw. Toleranzgrenzen festgesetzt haben. Es gibt aber auch für kleinste Giftgruppen keine Verträglichkeit. Jedes Molekül irgendeines Giftes vollbringt, wenn es in den inneren Kreislauf des Körpers gelangt, seine zerstörerische Wirkung, und

diese ist dann irreversibel, d.h. sie kann nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Unüberblickbares Schadenpotential

Die gesamte Schadstoffbelastung spielt sich im Rahmen "gesetzlich genehmigter Grenzwerte" oder "maximal zulässiger Dosen" ab, aber die Summation- und Wechselwirkung aller "gesetzlich genehmigten Grenzwerte" hat zu einem Gefährdungs- und Schadenpotential geführt, das nicht mehr überblickbar, wissenschaftlich überhaupt nicht erforschbar und in seinen biologischen Konsequenzen nicht erfassbar ist.

Die im Interesse der Wirtschaft legalisierten toxischen und synthetischen Zusatzstoffe allein in unserer Nahrunghaben zu 8090% der heutigen Zivilisationskrankheiten inkl. Krebs geführt. Eine gigantische Schadstoffindustrie macht Millionen von Menschen krank, um sie dann einer kostspieligen Krankheitsmaschinerie zuzuführen und ohne dafür nach dem Verursacherprinzip zur Kasse gebeten zu werden.

Filz

Die Interessen der Wirtschaft und der Industrie haben sich aber den Erfordernissen der Volksgesundheit zuunterordnen, und nicht umgekehrt. Die Wirtschaftsverbände sind gewissermassen die Träger der Verantwortung für die Umwelt. Sie haben die nötigen Massnahmen zu treffen und entstehenden Kosten und Folgekosten zu tragen.

Die verhängnisvolle Interessenverflechtung von Wirtschaft, Politik, Behörden und Presse muss klar erkannt werden. Die Zusammenarbeit zwischen den Ministerien für Industrie und Technik und jenen für Gesundheit und Umweltschutz spielt nicht. Die Amtsführung unserer eidgenössischen Gesundheitsbehörde ist verschwommen und schwankend, die meisten ihrer Instanzen sind nicht fähig und in der Lage, sachlich und klar als Gegenspieler von Wirtschaft und Politik aufzutreten und das Wohl und die Interessen der Bevölkerung zu wahren.

Urteilsfähigkeit stärken

Der Ausweg aus dem Dilemma kann daher nur in Lösungen liegen, die auf den natürlichen Gesetzen basieren. Die Wissenschaft muss zu ihrer Urverantwortung zurückfinden, denn sie trägt zur Hauptsache die Schuld am heutigen prekären Zustand unseres Planeten. Und die Zeit, wo Politik und Wirtschaft bestimmen, in welche Richtung die Wissenschaft zu gehen hat, muss endgültig vorbei sein.

Die einzige Möglichkeit, diese Situation zu ändern und das Kostenproblem in den Griff zu bekommen, ist die Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung. Durch Information und nochmals Information, durch stetiges Aufdecken der Zusammenhänge muss das Bewusstsein der Bürger angehoben, ihre Urteilsfähigkeit gestärkt werden. Dann werden sie endlich Männer und Frauen in die Regierungen wählen, die eine Aenderung der geschilderten Misstände nicht nur versprechen

"Energetische" Medizin, ein wirksames Mittel zur Senkung der Gesundheitskosten

Der Schreibende war während dreizehn Jahren als Mitglied der kantonalen Genfer Kommission für die Kontrolle der Versuche an lebenden Tieren tätig. Im Rückblick auf diese Tätigkeit und die dabei gesammelten Erfahrungen enstanden die nachfolgenden Gedanken über die Gesundheit und deren Preis, über die offizielle Medizin und die anderen, nicht-offiziellen Heilmethoden, nach denen die Bevölkerung immer häufiger verlangt, weil die alternative, die sogenannte "sanfte" Medizin eine vorbeugende, sparsame, kein grosses pharmazeutisches Arsenal benötigende Medizin ist. Doch genau diese Medizin wollen gewisse Krankenkassen "aus Spargründen" ausschalten.

Was ist überhaupt diese natürliche Medizin im Vergleich zu der allopathischen, universitären Medizin? Die "wissenschaftliche" Universitäts-Medizin berücksichtigt nur das, was sie im menschlichen Körper sehen, greifen, messen, testen kann. Die natürliche Medizin, welche ich lieber energetische Medizin nennen möchte, zieht die drei hauptsächlichen Aspekte des menschlichen Körpers gleichzeitig in Betracht: den physischen, den energetischen und den geistigen Körper, aber auch die Lebensenergie, die sie verbindet. Durch diese Lebensenergie, die das ganze Universum erfüllt, lebt und funktioniert die Materie. Damit unser Körper gesund sei, muss die Lebensenergie nicht nur in unserem Körper im Gleichgewicht sein, sondern muss auch im Einklang mit der planetaren und kosmischen Energie stehen. Der Astrophysiker JEAN CHARON stellt fest: die Materie lebt, jedes Partikel lebt und hat ein Gedächtnis.

Die energetische Medizin ist demzufolge eine Medizin der Vorsorge und bringt Therapien, die die Ursachen und nicht die Wirkungen bekämpfen und Heilung sowohl in den Anfängen wie auch in späteren Stadien von Krankheiten bewirken.

Die grossen Fortschritte in der Verbesserung der Gesundheit sind hauptsächlich der Hygiene, den Antibiotika, den Antiseptika und den aussergewöhnlichen Fortschritten der Chirurgie zuzuschreiben. Niemand stellt diese Errungenschaften in Frage.

Wir sollten aber nicht vergessen, dass 80% der Krankheiten eine psychosomatische Ursache haben. Hier schreitet die energetische Medizin mit Homeopathie, Akkupunktur, Osteopathie, Aurikulotherapie usw. usw. ein. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung greift nach diesen Heilmethoden, oft aber zu spät und nur deshalb, weil die traditionelle Medizin versagt hat.

Deshalb fordern wir, die wir unsere Gesundheit selber in die Hand genommen haben (der Schreibende ist seit 30 Jahren nicht krank gewesen, ohne Impfung, ohne Antibiotika und arbeitet 60 Stunden pro Woche), die offizielle Anerkennunq dieser Medizin. Wir haben in der Schweiz ausgezeichnete Spezialisten dieser Methoden, zum grossen Teil Aerzte, welche in unseren Universitäten ausgebildet wurden und diese andere Medizin offen und uneingeschränkt lehren und ausüben könnten.

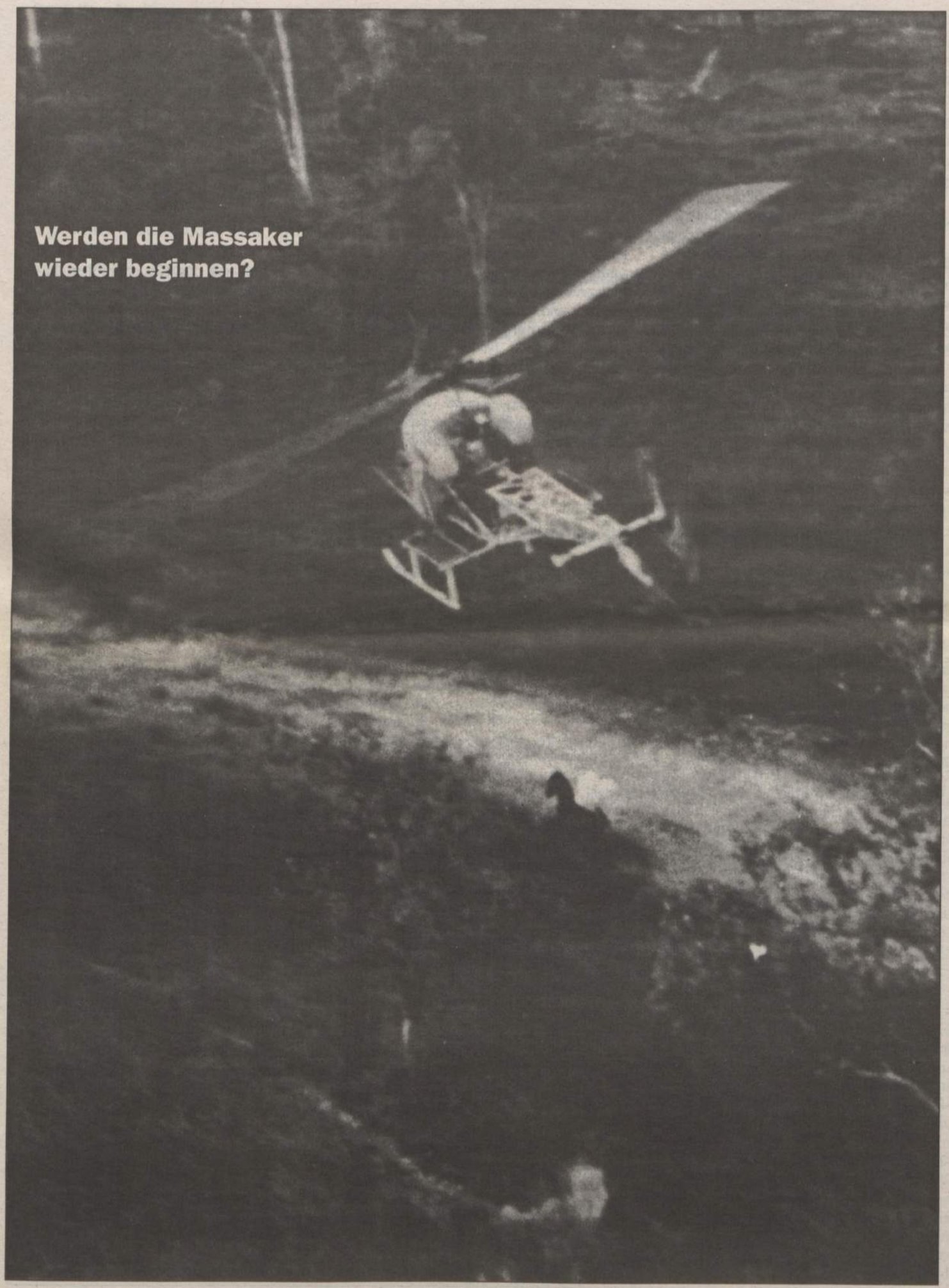
Doch man wird nicht Homeopath, Akkupunkteur oder Osteopath ausschliesslich durch Lernen. Man wird es durch tiefe

Ueberzeugung, durch innere Ueberlegung, durch eine neue Einsicht in den Kosmos, in das Warum des Menschen auf der Erde, in die Rolle, die ihm zugeordnet ist, und in seinen Zusammenhang mit dem Universum und der Urzelle, aus dem dieses Universum geformt ist.

Wenn wir wirklich sparen und die Krankheitskosten senken wollen, dann müssen wir dem Individuum mehr Verantwortunq übertragen. Weder die Politik noch die chemische Medizin heilen Menschen (und Erde), sondern das individuelle Bewusstsein und die individuelle Verantwortung. Aufgabe der Politik ist es hingegen, dieses individuelle Verantwortungsbewusstsein zu erwecken. Gesundheit ist etwas, das gepflegt, erhalten und verbessert werden will, und das ist vor allem eine Frage der Lebensführung. Wir können uns keine Kompromisse mehr leisten. Wir müssen den heutigen Gesundheitszustand des Menschen wie des Planeten genau erkennen und klare, mutige und realistische Entscheidungen treffen und fordern.

Die Entwicklung der energetischen Medizin darf nicht im Keim erstickt, sie muss im Gegenteil gefördert werden, denn sie ist eine unentbehrliche Erqänzunq der offiziellen Medizin. Wenn die Wissenschaft heute die Homeopathie, die Akkupunktur usw. noch anzweifelt, dann steht sie im Widerspruch mit dem wissenschaftlichen Geist, welcher, sofern ich mich nicht irre, nach dem fundamentalen Verstehen streben muss.

Maurice Ballmer



Werden die Massaker wieder beginnen?

Australien

Komplott gegen die Brumbies

von Judith Weber

"Mit grossem Interesse haben wir aus zahlreichen Pressepublikationen von Ihrer Arbeit zugunsten der Brumbies in Australien erfahren. Selbst Pferdeliebhaber, verstehen wir es vollkommen, dass Sie diese grosse Herausforderung angenommen haben. "A Current Affair" ist lebhaft daran interessiert, über Bonrook einen Fernsehfilm zu produzieren. Wir möchten die Geschichte des Reservates beleuchten, aber auch Ihr Engagement für die Brumbies und die Unterstützung, die Sie zur Weiterführung Ihres Hilfswerks brauchen." So lautet der Brief, den das national-australische Fernsehen "Channel 9" an die Fondation Franz Weber gerichtet hat.

Keine kleine Sache

"A Current Affair" ("Eine Angelegenheit des Tages") ist ein allabendlich ausgestrahltes, äusserst populäres Programm mit leicht politischer Färbung, das in Australien einfach jeder anschaut. In "A Current Affair" herauszukommen, ist keine kleine Sache. Für unsere Schützlinge, die Brumbies, können wir uns überhaupt nichts besseres wünschen. Klar, dass die Stiftung zusagt!

Im Juli, als Franz und Judith Weber beide zur Eröffnung des Besucherhauses "Bonrook Lodge" in Australien weilen, ist es Channel 9 dann nicht möglich, ins Franz Weber Territory zu kommen. Auch ein Rendez-Vous im September kann Channel 9 wegen anderer wichtiger Arbeiten nicht einhalten.

Rendez-Vous im Oktober

Schliesslich werden für die Dreharbeiten und Interviews in Bonrook die Tage des 5., 6. und 7. Oktober 1993 bestimmt. "Sie sind sich aber doch bewusst, dass wir in Nordaustralien um diese Jahreszeit am Ende der Tockenperiode stehen?", fragen wir die Reporterin von Channel 9, die die Dreharbeiten leiten und die Interviews machen wird. "Sie wissen, dass die Bodenvegetation jetzt verdorrt ist und die Pferde mager sind?" Und wie weiss die Reporterin das! Es macht ihr überhaupt nichts aus, im Ge-

Ein Anblick, den man für immer verbannt glaubte

genteil, sie liebt sogar gerade diese Jahres zeit im Top End ganz besonders!

Als Gesprächspartnerin wird von den Produzenten ausdrücklich Judith Weber gewünscht. Merkwürdig? Nein, irgendiwe logisch, sagen wir uns. Ihr Englisch ist besser als dasjenige Franz Webers, und sie mag auch leichter abkömmlich erscheinen...

Schwer beladen mit Dokumenten über frühere und gegenwärtig laufende Kampagnen der Stiftung, um die das Reporterteam ebenfalls gebeten hat, aber auch voller Freude, für die Brumbies etwas ganz Besonderes tun zu dürfen, begibt sich Judith Weber wieder einmal auf die lange Reise nach den Antipoden.

Alles im Griff

Wie immer ist die Ankunft im Franz Weber Territory ein Erlebnis. Jedesmal klopft mir das Herz bis zum Hals, wenn wir auf der Hügelkuppe um die letzte Kurve biegen und plötzlich im letzten Abendlicht die Hofgebäude von Bonrook mit den weiss umzäunten Pferdekoppeln vor uns liegen.

Die drei Reporter von Channel 9 werden zwar erst morgen nachmittag erwartet, aber schon heute ist in Bonrook alles zu ihrem Empfang bereit. "Vierzig Pferde sind in den Yards, zusammen mit den Sattelpferden, wie es Channel 9 gewünscht hat", berichtet mir Alberto, der junge Manager. "Die werden morgen wunderbar in den mittleren Paddock hinausgaloppieren, wenn wir das Gatter öffnen. Nachher holen wir sie mit den Sattelpferden wieder zurück. Das gibt dann nochmals gutes Material. Die Stallungen sind bestens in Ordnung, Sattelzeug und Sattelraum auch - ja, wir haben alles im Griff."

Eine Bitte

Auch die übrigen Bereiche hat Alberto im Griff. Alles ist blitzblank, die Gastzimmer sind freundlich hergerichtet, auf der lauschigen Terrasse vor dem Haus sitzen Abendgäste, die soeben von Sarah, der australischen Hostess, zum Nachtessen ins Speisezimmer geholt werden, und im letzten Licht des Tages kann ich noch erkennen, dass auf der grossen kahlen Fläche um das im tropischen Busch unentbehrliche Schwimmbad herum ein dichter Rasen gewachsen ist.

Ich liege in dieser Nacht lange wach. Morgen ist der erste von drei wichtigen Tagen für unsere wilden Pferde und für unsere Stiftung. Dass ich für sie ein guter Vertreter sei, dass ich die richtigen Worte finden, dass unbesiegbare Liebe, Freude und Kraft mich erfüllen mögen, darum bitte ich immer wieder die Schöpfermacht.

Neue Freunde

Frisch-fröhlich kommt am 5. Oktober nach dem Lunch die Equipe von Channel 9 über die Brücke spaziert: Mick, der Kamera-Mann, Steff, der Sound-Mann und die bildhübsche Virginia, Interviewer und Chef des Teams. Das schwere Material haben sie drüben in ihrem gemieteten Landrover gelassen. Erst wollen sie einmal Luft schnappen, sich einmal umsehen, ja, schauen, was sich alles machen lässt, ob es irgendwo einen kalten Drink gibt undsofort. Von Bonrook sind sie begeistert. Nie hätten sie es so schön erwartet. Unfassbar, diese grüne, blühende Oase mitten im Busch, mitten in der Trockenzeit. Sie sind völlig unkompliziert, aufgestellt, neugierig, sofort ist ein herzliches Verhältnis da.

Aber lange ruhen sie sich nicht aus.

Während Steff und Mick sich mit den Oertlichkeiten und den Pferden vertraut machen, sichtet Virginia das Pressematerial, das ich aus der Schweiz mitgebracht habe. Die Videos, sagt sie, seien leider unbrauchbar, aber die Zeitungen und Magazine, Artikel und Photos legt sie auf einem langen Tisch im Speiseraum zum Filmen aus. Dann schlagen wir in einem stundenlangen Gespräch das Interview von morgen zu Faden.

Es ist alles sehr freundschaftlich, ungezwungen und positiv. Virginia versteht unsere Zielsetzung, ja teilt sie in vielen Belange. Auch sie ist für den Schutz der Brumbies. Sie will, sagt sie, einen Film machen, der positiv ist für die Stiftung und die Brumbies.

Es ist schön, dieser gescheiten und brennend interessierten jungen Frau die Geschichte des Franz Weber Territory zu erzählen, alles von Anfang an. Alles will sie wissen, ihre Fragen stimulieren mich und auch ihre Art, mir mit den Augen zu sagen, dass ich es gut mache, dass das alles ganz faszinierend ist, dass ich weiterfahren soll.

Vielversprechender Anfang

Beim Einnachten, das uns unvermutet überfällt, kommen Mick und Steff hungrig und durstig von den Yards. Sie

Die Verräter von Channel 9

"Erzählen Sie noch einmal, Frau Weber, was Sie beim Anblick der Brumbies empfinden!"

hätten bereits einen herrlichen Sonnenuntergang gefilmt, berichten sie, seien auf einen Berg hinauf gefahren, wo wir morgen auch alle hin müssten, weil man von dort einen grandiosen Rundblick auf das Reservat habe, ausserdem hätten sie das Terrain und die Einrichtungen für die Dreharbeiten mit den Pferden rekognosziert und mit den Leuten vom Homestead alles besprochen, was morgen gemacht werden müsse.

"Habt ihr auch das roping or so etwas organisiert?", fragt Virginia, und die beiden bestätigen, dass auch das im Butter sei.

Herrlich mundet am nächsten Morgen allen das Frühstück im Garten, Alberto macht einen Kaffee, wie man ihn in ganz Darwin nicht bekommt. Alle sind guter Laune, es herrscht eine allgemeine Stimmung von Kooperation. Alberto ist schon zum Reiten angezogen und geht nachher mit den Ranchleuten hinüer zu den Yards, um dort alles für die Galoppszenen im mittleren Paddock vorzubereiten.

Sprechende Augen

Unterdessen setze ich mich mit Virginia in den Palmengarten zum grossen Interview. Und es ist wieder wie gestern, nur dass es jetzt ernst gilt. Das Auge der Kamera ist jetzt dabei, Steffs pelzumwickeltes Mikrophon baumelt irgendwo in meinem Blickwinkel.

Aber ich vergesse es, vergesse Mick und Steff, vergesse die Hitze, sehe nur noch Virginia's leuchtende, sprechende Augen, ihr unmerkliches Nicken, das mir sagt, du bist ok, nur weiter so.

Ihre Fragen, auch die kritischen, helfen mir, es kommen mir Worte und Gedanken und Argumente, die ich selber gut finde, ich habe den Eindruck, dass ich daran bin, für die Brumbies und für die Arbeit unserer Stiftung jetzt wirklich ein Verständnis zu schaffen.

Dass kein Zeitdruck herrscht, ist wohltuend. Unterbrochen werden wir nur von Mick und Steff, die regelmässig ihre Kassetten wechseln müssen. Plötzlich ist es viertel nach elf, fast zwei Stunden hat das Interview gedauert. Jetzt ziehen auch wir uns zum Reiten um und gehen zu den Yards zum Filmen mit den Pferden.

Sechs Gerettete

Teilnahmsvoll erkundigt sich Virginia, warum es dort in einer Koppel mehrere besonders magere Pferde mit stumpfem Fell gebe. Unsere Leute erklären ihr, dass sie diese Brumbies kürzlich von den äusseren Paddocks in die Yards geholt hätten, um sie durch besondere Futter- und Mineralsalzgaben in eine bessere Kondition zu bringen. Am Ende der Trockenzeit sind magere Pferde ein durchaus normales Bild. Es ist wirklich schade, dass die Equipe nicht im April, Mai oder Juni in Bonrook filmen konnte, sie hätten dann nur runde, glänzende Pferde in bester Kondition gesehen.

Unter den Brumbies in dieser Koppel befinden sich auch sechs ziemlich elende Pferde, die wir vor gerade drei Wochen aus dem Schlachthaus von Katherine geholt haben. Mit entsprechender Pflege werden sie aber, da sie noch jung

Auch der Helikopter ist Bestandteil der Falle

und von guter Qualität sind, wieder aufleben und zu guten Sattelpferden für Spazierrite mit Besuchern werden.

Kleine gemeine "Panne"

Nach diesen Erklärungen, sowie ausgiebigem Filmen in den Yards und in den luftigen, mit frischem Stroh aufgeschütteten Boxen, beim Satteln der Pferde und Schliessen der Gatter, befiehlt Virginia, dass jetzt endlich weggeritten werden müsse, damit man nicht in die allergrösste Hitze hineinkomme. "Halt!" ruft der Kamera-Manm, wir wollen Frau Weber beim Aufsitzen!" Ich schwinge mich auf Mirco, den schönen fuchsroten Waler aus Alice Springs. "Halt!", ruft wieder der Kamera-Mann, "bitte nochmal runter, da hat etwas nicht funktioniert." Also nochmals das Ganze von vorn. Aber es klappt beim zweiten Mal weniger gut, es ist mir plötzlich peinlich, dass alle mich anstarren, die Sonne brennt höllisch, und Mirco ist irgendwie gewachsen. Aber ich sitze dann schliesslich doch oben, und Hauptsache der Kamera-Mann ist befriedigt.

Mirco

Auch heute ist es ein glückliches Erlebnis, auf Pferderücken ins Franz Weber Territory hinauszuschweifen. Und ich habe eine unbeschreibliche Freude an Mirco, wie er sich entwickelt hat. Als vielversprechendes Walerfohlen von 9 Monaten kam er 1989 nach Bonrook, auch er vor dem Schlachthaus gerettet. Und heute? Gross und kräftig und prachtvoll ist er geworden, ein selbstbewusstes aber ruhiges und sicheres Begleitpferd, ein lieber und stets gutgelaunter Kamerad.

Zu sechst reiten wir da in den grossen Mittag hinaus: Alberto, die Station Hands (Ranch-Gehilfen) Rob, Sherin und Dany, Virginia und ich Seite an Seite.

Herzklopfen

Wir gehen im Schritt, denn Mick und Steff mit ihrer schweren Ausrüstung begleiten uns zu Fuss. Alles was Virginia und ich zusammen besprechen, wird von ihnen gefilmt und auf Tonband aufgenommen. Virginia lässt mir mit ihren Fragen keinen Augenblick Ruhe. Sie interessiert sich sogar für meine innersten Gefühle. "Sagen Sie mir genau, was Sie empfinden, wenn Sie die Brumbies sehen und die Landschaft von Bonrook. Sagen Sie es noch einmal. Erzählen Sie noch einmal, wie Ihr Herz dann klopft. Wir wollen noch einmal zurückreiten an die Stelle dort und dann umkehren und wieder vorwärtsreiten, während Sie es noch einmal erzählen!" Und ich schildere zum dritten oder vierten Mal, wie schön und eigenartig ich die Landschaft finde und welche Gedanken mir beim Anblick der Brumbies kommen, aber... die Spontaneität ist irgendwie weg, ich fürchte, es klingt irgendwie gekünstelt.

Geisterreiter

Am Rande einer ausgedehnten, mit vergilbtem Gras bewachsenen Lichtung machen wir halt. Hier steht im Gebüsch versteckt auch schon das Fahrzeug der Equipe, denn sie wollen hier ein paar Bewegungsszenen mit den Leuten von Bonrook drehen. Weder Virginia noch ich haben Lust auf einen Galopp, aber Alberto und seine Stute Solitude, denen unser Schneckentempo viel zu langsam ist, brennen schon die ganze Zeit auf ein tüchtiges kleines Rennen. Auf den leisesten Wink Albertos stiebt Solitude davon, die Pferde der Station Hands hinter ihr drein. Wie die Geisterreiter fegen sie über die weite Ebene, gefolgt von einer weissen Staubwolke, tauchen am Ende des Feldes ins Gebüsch, brechen an anderer Stelle wieder hervor und kommen zurückgefegt, machen noch einmal kehrt, doch da!... ein Schreckensruf!

Ein braunes Bündel

Sherins Stute Chérili jagt mit leerem Sattel durch die Bäume davon. Am Fuss eines Bäumchens dort vorn aber liegt ein regloses braunes Bündel.

"Es darf nicht wahr sein", schwöre ich mir, "es darf nichts passiert sein, Lieber Gott mach, dass nichts passiert ist!"

Sollen sie herrliche lebendige Pferde sein

...oder auszurottendes Ungeziefer?.

Alberto als "Stockman" für Channel 9. Szene für den Abfallkorb

Und tatsächlich, Sherin, die sofort von den übrigen Reitern umringt wird, bewegt sich, sie helfen ihr auf, aber sie kann noch nicht stehen, sie lehnt sich sitzend an den Baumstamm, ist etwas gebrochen? Hat sie Schmerzen? Aber sie lacht schon wieder, zitternd, aber sie lacht. "Chérili kann nichts dafür", sagt sie, "es war mein Fehler, ich wollte hier durch, und sie wollte dort durch, und da ist es passiert. Ich hätte ihr vertrauen sollen."

"Schade", sagt der Kamera-Mann, "ich habe es ausgerechnet verpasst." Von weitem erkennen wir Chérili, wie sie zögernd durch die Bäume zurückgetrabt kommt.

Wogende Rücken und fliegende Mähnen

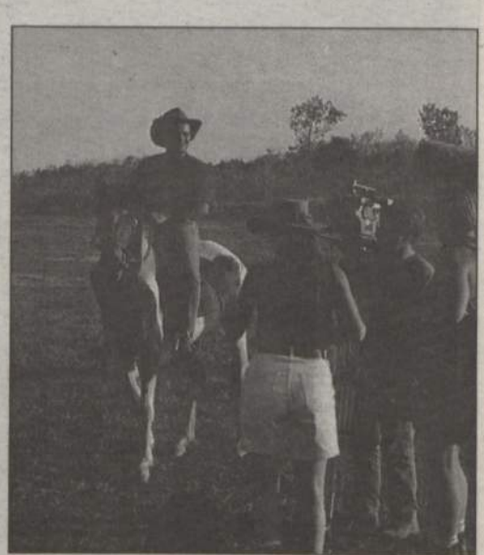
Ununterbrochen wird weiter gefilmt. Niemand spricht von Lunch. Wir bleiben bis um halb vier in den Sätteln. Dann steht die grosse Galoppade im mittleren Paddock auf dem Programm. Zu Fuss, mit unseren Photoapparaten, verfolgen Virginia und ich das grandiose Schauspiel für Augen und Ohren, als die Gatter geöffnet werden und die Schar der Vierzig in die Freiheit des mittleren Paddocks hinausdonnert und rauschend im die Wildnis eintaucht. Ein paar Augenblicke noch sehen wir die lange Reihe wogender Rücken und fliegender Mähnen zwischen den Bäumen, dann wird alles wieder still.

Das Auto der Equipe fährt langsam dem Zaun entlang. Sie bauen Stativ und Material am anderen Ende auf. Alberto und seine Gehilfen warten auf das Zeichen. Ihre Pferde fiebern vor Ungeduld. "Go!" ruft der Kamera-Mann. Und sie jagen los wie der Wind auf den Spuren der Vierzig, das rasende Klopfen der Hufe verhallt, nur das Jauchzen der Männer im Rausch der Geschwindigkeit und Freiheit ist in der Ferne noch zu vernehmen, bis schliesslich auch dieses verklingt.

Zehn Minuten später kommt es von weitem wieder herangefahren, das weiche, sausende Donnern, und es bricht gewaltig und vielfältig aus dem Gebüsch und ballt sich wieder zusammen und fegt donnernd über die offene Ebene an uns und den Kameras vorbei: Das Gros der Vierzig in einem einzigen geschlossenen, schwebenden, wogenden, schillernden lebenden Feld.

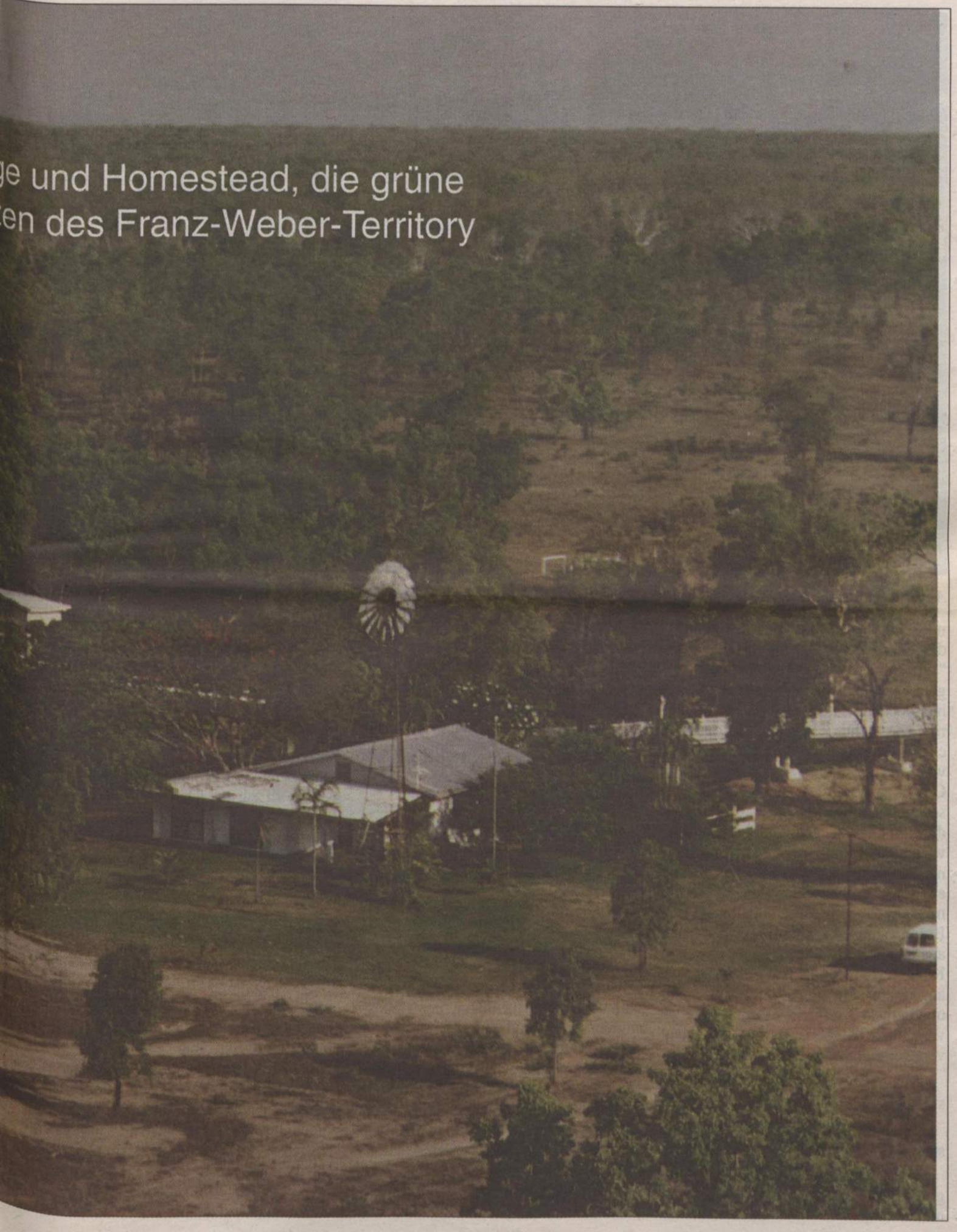
Roping

"Herrliche Bilder gibt das!", freut sich der Kamera-Mann, aber Virginia ist

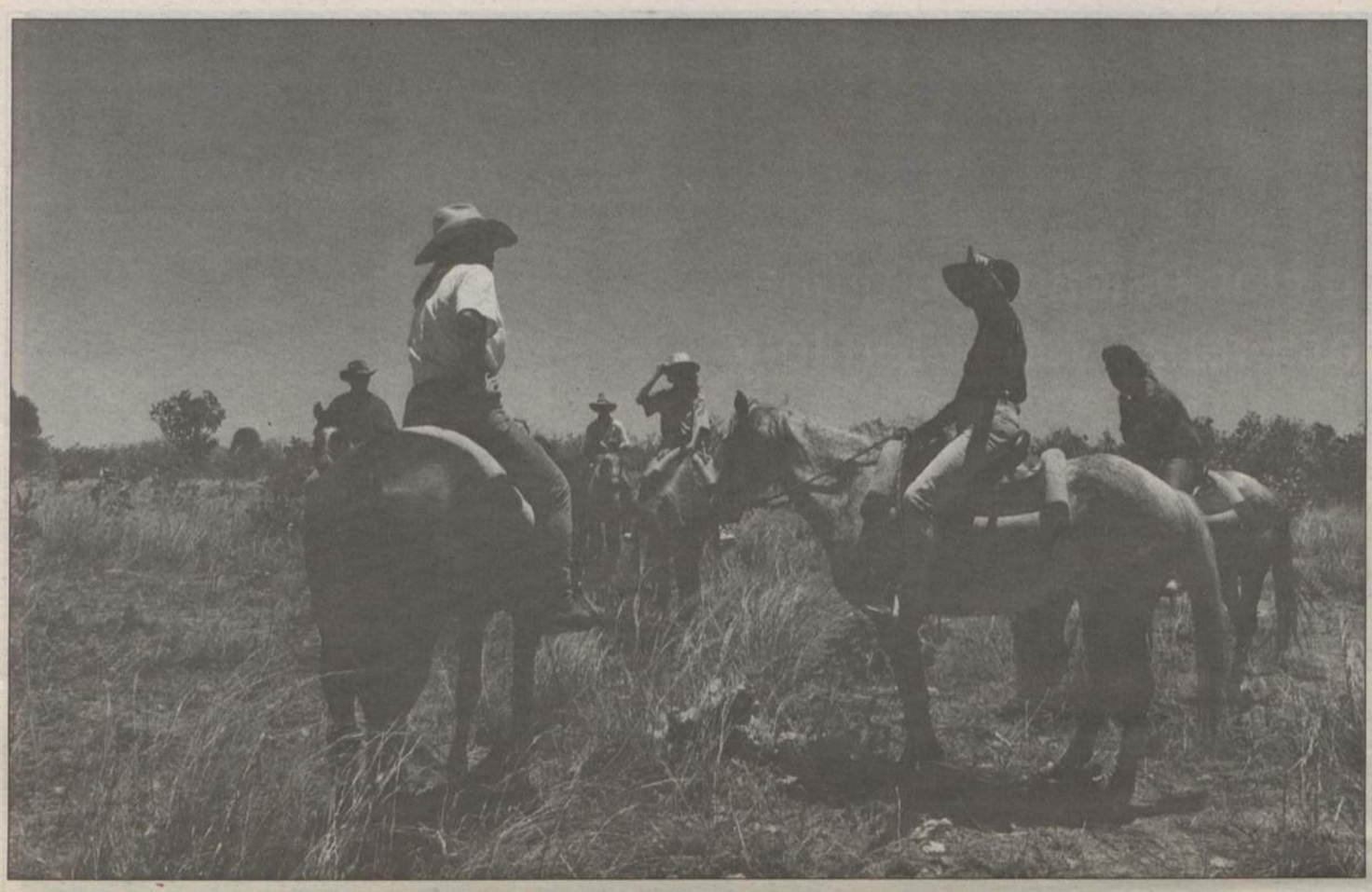


Farce-Interview mit Alberto

Bonrook Lodg
Oase im Herz



ge und Homestead, die grüne
en des Franz-Weber-Territory



Aufbruch unter strahlender Sonne. Nichtausgestrahlte Realität.

noch nicht zufrieden. Sie will jetzt unbedingt ihre Roping-Szene in den Yards. "Wir können nicht nur Galoppaden zeigen, verstehen Sie, schliesslich passiert hier doch auch noch anderes. Also, Sherin, wie steht's? Können Sie das machen?" Mir ist bei der Sache nicht ganz wohl. Das Roping wurde von Barry Groves in Bonrook eingeführt, einem sogenannten Stockmanager, den wir vor drei Wochen wegen Unfähigkeit, Gewalttätigkeit und Unehrlichkeit nach einer Probezeit von zwei Monaten fristlos entlassen mussten. Und mein Gefühl trügt mich nicht. Die halbwüchsige Brumbystute, der Sherin von der Mitte aus das Seil mit der Schlinge über den Kopf werfen soll, ist aufgeregt und verängstigt, Sherin zeigt sich unsicher und ungeschickt, fünfmal, sechsmal wirft sie vergeblich das Seil, das Brumby sucht verzweifelt nach einem Ausgang...

"Stopp!", rufe ich, "sorry, aber stopp!"

"Warum stopp?", fragt Virginia erstaunt? "Ist etwas nicht in Ordnung?"

"Nun, man sieht doch, dass das Pferd gestresst ist, und dass Sherin..." Ich will es nicht vor allen anderen und vor Sherin sagen, dass sie das Roping ja offenbar gar nicht beherrscht.

"Also, was ist ihre Meinung?" bohrt Virginia weiter. "Was ist mit dem Brumby los? Sie denken also wirklich, es ist gestresst?"

"Natürlich ist es gestresst! Das sieht man doch!"

"Gestresst und..."

"Ja! Gestresst und verängstigt! Lasst es heraus!"

So weit das Auge reicht

Die Szene bleibt störend in meinem Unterbewusstsein haften.

Obwohl die Sonnenstrahlen bereits schräg zu fallen beginnen, ist der Arbeitstag noch nicht zu Ende. Virginia will noch auf den Hügel, der eine so wundervolle Rundsicht auf das Franz Weber Territory gestattet, gerade zum Sonnenuntergang will sie dort sein, das gibt die schönsten Schlussbilder für den Film. Bis zum Hügel sind es immerhin etwa 15 Kilometer, über Stock und Stein und unwahrscheinliche, steinige Gräben mit dem Geländewagen. Oben angelangt bin ich ungefragt wieder einmal Mittelpunkt der Geschehnisse, wieder und wieder muss ich mit dem ausgestreckten Arm den Horizont entlang zeigen und sagen, dass dies alles, alles, so weit das Auge reicht, Franz Weber Territory sei.

Ein Team

Ich bemühe mich, nicht jedesmal das gleiche zu sagen, ich betone, dass all dieses Land nicht mir sondern der Stiftung gehört, ja eigentlich den Brumbies. Und dass all dies nicht mir sondern Franz Weber zu verdanken ist, er hat alles möglich gemacht.

Als riesiger, karminroter Feuerball gleitet die Sonne genau im richtigen Augenblick hinter den Horizont. Die australische Nacht ist da.

Ich weiss nicht, wie Alberto das köstliche Nachtmahl, zu dem wir uns nach diesem endlosen Tag endlich setzen können, aus dem Nichts gezaubert hat. Denn er ist ja immer mit dabei gewesen, sogar auf dem Hügel oben hat er den grauen Waler Galahad genau so in das schwierige Gelände gestellt, dass der schöne, kraftvolle Leib des Pferdes sich wie scharf gestochen gegen den untergehenden Feuerball abhob.

"...es bricht gewaltig und vielfältig aus dem Gebüsch..."

Jetzt ist die Stimmung wieder entspannt, herzlich, ja fast intim. Man ist zusammen ein Team, vereint im Ziel, einen guten und positiven Film zu machen. Alles ist gut gegangen heute. Steff, Mick und Virginia erzählen Anekdoten aus ihren früheren Filmen für "A Current Affair", zeigen Familienphotos.

Eine fremde Stimme

Dann platzt Virginia mit der Neuigkeit heraus, dass der Produzent für morgen doch noch einen Helikopter organisiert habe. Man werde also das Franz Weber Territory auch noch aus der Luft filmen können. Nachher, so erläutert sie, sei für die Equipe die Mission hier eigentlich erfüllt. Sie würden schon am Nachmittag die Zelte abbrechen und dann nach Katherine fahren, wo sie noch einen anderen Auftrag hätten.

Pünktlich am andern Tag landet der Helikopter. Platz gibt es für den Piloten, den Kamera-Mann und mich. Alberto hat dem Piloten auf der Karte gezeigt, wie er fliegen müsse, um so rasch wie möglich auf wilde Pferde zu stossen. Bald schon erkennen wir aus der Höhe die fliehenden Körper einer kleinen Brumby-Schar unter uns. Der Pilot geht tiefer, kippt zur Seite, jetzt sind die Brumbies fast neben uns. "Sagen Sie, wie schön sie sind!", brüllt mir der Kameramann durch das Mikrophon zu. "Strecken Sie den Arm aus und sagen Sie, wie schön, wie wunderbar, irgend so etwas!" Drei- viermal will er dasselbe noch einmal. "Oh, sie sind schön! Schauen Sie doch, sie sind wunderbar!" höre ich mich rufen. Aber es klingt falsch! Ich habe es zu oft gerufen. Das ist ja gar nicht mehr meine Stimme.

Ein Anruf aus Katherine

Nun, der Mann wird schon die beste Version nehmen für seinen Zweck.

Im Büro von Alberto läutet unterdessen das Telephon. Barry Groves, der entlassene Station-Manager, ruft aus Katherine an. Triumphierend eröffnet er Alberto, dass das Team von Channel 9 diesen Nachmittag nach Katherine komme, um ihn, Barry, über Bonrook zu interviewen. Das berichtet mir Alberto, während der Helikopter auf der grossen Wiese hinter dem Homestead in Richtung Süden abhebt.

Unangenehm. Und am unangehmsten ist die Tatsache, dass Virginia mir davon nichts gesagt hat, obwohl sie es schon die ganze Zeit wusste. Ich beschliesse, sie rundheraus damit zu konfrontieren.

"Wir haben einen Anruf von Barry Groves bekommen", sage ich ihr unter vier Augen, "er behauptet, dass er Ihr Team in Katherine zu einem Interview erwarte."

"Ja... tatsächlich," bestätigt sie etwas verlegen, "tatsächlich wollte ich Ihnen das eben gerade sagen. Wir..."

"Barry hat am Telefon auch gesagt, dass er Bonrook im Interview dann fertigmachen wolle. Und Sie wissen ja auch, warum er das tut, aus Rache für seine Entlassung, und ich will Ihnen jetzt die Gründe sagen, warum wir ihn entlassen haben!"

Das Angebot

Es ist ein vernichtendes Sündenregister, und die Reporterin ist nun doch etwas verunsichert. Aber sie hat nun einmal ihren Auftrag. Schliesslich findet sie die Lösung. "Ich will Ihnen sagen, was wir machen. Ich rufe diesen Barry jetzt

an und frage ihn, was er eigentlich alles gegen Bonrook vorzubringen habe. Das lege ich Ihnen dann vor, Sie antworten darauf, und im Film setzen wir es nachher so zusammen, dass es aussieht wie eine Diskussion zwischen Ihnen beiden. Ich mache der Stiftung dieses Angebot. Denn eins müssen wir sehen: der Mann hat offensichctlich einen solchen Hass auf Euch, dass er unfehlbar zu einer anderen Fernsehstation rennt, wenn wir das Interview mit ihm vergessen. Und dort geht es dann ohne Ihre Gegendarstellung ab."

Ich bespreche mich kurz mit Alberto, schicke ein Fax nach Montreux. "Die Sache gefällt mir nicht", faxt Franz sofort zurück. "Wie ehrlich sind diese TV-Leute? Aber wir können nicht viel anderes machen als annehmen."

Erster Verdacht

Drüben bei den Yards wird das Interview mit Alberto und mir gestellt. Denn auch Alberto spielt in diesem Stück eine wichtige Rolle. Er hat zwei Monate lang mit dem entlassenen Stock Manager zusammengearbeitet. Was die Reporterin uns an "Statements" (Aussagen) dieses Barry Groves vorlegt, was er ihr am Telefon alles "verraten" hat, ist so absurd und ungeheuerlich, dass wir es Punkt für Punkt mit unseren Antworten kurz und klein schlagen können.

Ich bin nachher erleichtert, aber in meinem Unterbewusstsein bleibt die Frage hängen, ob mir Virginia wirklich von dem Interview in Katherine erzählen wollte...

Wie dem auch sei, die Stunde des Abschieds ist da. Es herrscht die übliche Aufbruchsstimmung mit Hin- und Her-Rennen, Einladen von Koffern und Material, Austausch von Adressen, Danken und Umarmen und Versprechen. Bereits diesen Donnerstag Abend, nach dem Interview in Katherine, würden sie noch nach Darwin zurückfahren, erzählt Virginia beiläufig. Dort hätten sie noch eine Story über defektes Armeematerial zu drehen. Gefolgt von der unvermeidlichen Staubwolke fährt der weisse Geländewagen an den Yards vorbei, den Hügel hinauf und verschwindet hinter der Biegung.

Mit tausend Zaubern

Mit Ueberraschung vernehmen wir am nächsten Tag, dass die Reporter von Channel 9 offenbar keineswegs gestern Nacht noch nach Darwin gefahren sind sondern immer noch ganz in unserer Nähe, nämlich in Pine Creek verweilen. Was sie dort machen? Sie sitzen im Motel von Pine Creek und in anderen Pubs herum und interviewen alle möglichen Leute aus der Gegend. Worüber? Ueber Bonrook natürlich.

Aber in Bonrook müssen wir uns jetzt anderen Dingen zuwenden.

Es gilt, einen neuen Stockmanager einzustellen, die nächsten Arbeiten im Reservat zu planen, einen Vertreter des Lands Department zu empfangen, mit Alberto die Buchhaltung durchzugehen. Es bleibt mir nur noch gerade ein Tag für das alles.

Herrliche Brumbies im Franz Weber Territory

Nichts geht über eine lauwarme Dusche nach getaner Arbeit

Und dann muss ich mich wieder einmal losreissen von Bonrook, das mich doch mit tausend Zaubern gefesselt hält. In dieser letzten Nacht, ganz allein noch unter den alten Bäumen, umfangen vom der ungeheuren Stille, dieser ohne Unterlass flüsternden, knisternden, lebenden, webenden, von wilden Pferden ruhig durchwanderten Stille, klammere ich mich an jede Sekunde.

Hiobsbotschaft

Der Film wird gut werden, sage ich mir. Er wird den Menschen in Australien, und vielleicht in der ganzen Welt, etwas von dieser Schönheit und von diesem Glück vermitteln. Am 28. Oktober ruft Alberto aus Bonrook an. Es muss schon etwas Besonderes vorliegen, wenn er sich ein solches Ferngespräch gestattet. Er sagt, dass es ihm nicht gerade gut gehe. Er sagt, dass der Film herausgekommen sei. Gestern ausgestrahlt. Und dieser Film sei für uns katastrophal.

Nichts von den stundenlangen Interviews mit Frau Weber. Nichts von den wunderschönen Aufnahmen draussen im Franz Weber Territory mit den Pferden. Praktisch nichts von den von Alberto mit so viel Sorgfalt und Mühe organisierten Galoppaden im mittleren Paddock.

Nichts vom Sonnenuntergang auf dem Hügel. Dafür hauptsächlich Bilder von den abgemagerten Brumbies und den elenden Pferden aus Katherine in den Yards, dazu die Roping-Szene, und die Stimme von Frau Weber, die ekstatisch beschreibt, wie schön, wie wunderbar die Brumbies seien, Frau Weber, die als sentimentale Träumerin und Pferdenärrin dargestellt wird, die mit überquellendem Herzen "aus Europa herbeigeeilt sei, um die australischen Brumbies zu retten" (sic), die nicht einmal richtig aufsitzen kann..

Und als Hauptstück der ganzen Story - Barry Groves! Auf dem Bildschirm in voller Lebensgrösse der entlassene Stockmanager, der des langen und des breiten seine Statements abgibt, dieser Pferdedieb, dieser Büffeldieb, dieser Schläger, dieser unfähige, pflichtvergessene, brutale Typ, der ein Pferd nicht ohne Sporen besteigt.

Unfassliche Lügen

Aber das sei noch nicht alles. Es trete im Film auch ein Ehepaar Telow auf, sogenannte "Nachbarn" des Franz Weber Territory. Und diese beiden tischen die phantastische Geschichte von 3000 (dreitausend!) Brumbies auf, die sie, die Telows, der Stiftung angeboten hätten. Und weil die Stiftung dieses Angebot nicht angenommen hätte, hätten die dreitausend Brumbies alle erschossen werden müssen! Unwidersprochen. Punkt, Schluss.

Alberto hat bereits eine Videokopie des Films nach Montreux schicken lassen, aber bis sie ankommt, wird mindestens eine Woche vergehen. Doch Alberto hat auch unseren Rechtsvertreter in Darwin alarmiert, der sich, wie wir vernehmen, unverzüglich ebenfalls eine Kopie verschafft und diese analysiert hat. Sehr schädlich und eindeutig verleumderisch, lautet sein Urteil. Ohne den Film noch gesehen zu haben, verlangen wir durch den Anwalt das Antwortsrecht auf Kosten von Channel 9. "Es sieht ganz nach einem "commissioned film" aus (d.h. zu einem Film, der

Typisch australisch: Quartiere der Station Hands

Heuvorräte für die Brumbies in der Trockenzeit

Idylle in Bonrook Lodge

von bestimmten Kreisen zu einem bestimmten Zweck bestellt wurde)", meint unser Rechtsanwalt.

Der wahre Zweck des Films

Von wem bestellt? Und zu welchem Zweck? "Regierungsbehörden sind nach wie vor der Meinung, das Abschiessen aus Helikoptern sei die beste Methode, die Brumbies unter Kontrolle zu halten", erklärt der Kommentator von "A Current Affair" im Vorspann zum Film über Bonrook. So soll also die öffentliche Meinung auf eine Wiederaufnahme der Pferdemassaker aus Helikoptern vorbereitet werden! Allmächtigen Industrie- und wirtschaftskreisen ist unser Brumby-Refugium ein Dorn im Auge!

Entehrter Journalismus

Wie diese Kreise und die von Ihnen beauftragten Journalisten vorgehen, wird noch deutlicher, als wir die Videokopie endlich in Montreux selber anschauen können. Jeder mögliche Trick wird angewendet, von den Zeitlupenaufnahmen der elenden Pferde aus Katherine, über das raffinierte Einschleusen von Ausschnitten aus Archivfilmen in Bonrookse-

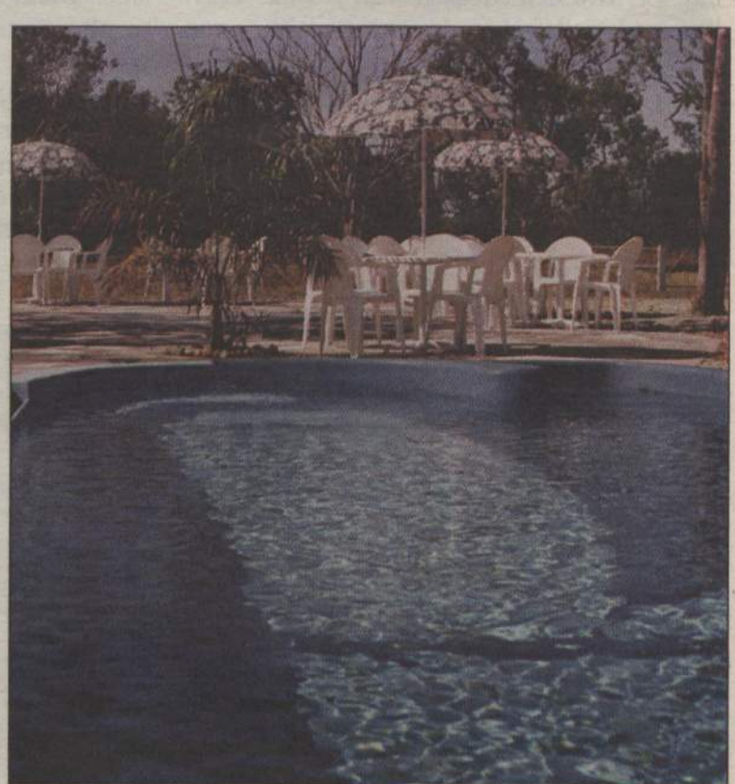
quenzen wird systematisch im Zuschauer der Eindruck erzeugt, dass in Bonrook die Rasse der Brumbies von Stunde zu Stunde degeneriert, dass todkranke Brumbies erschossen werden müssen, dass Brumbies überall im Sterben liegen, und dass diejenigen Brumbies, die noch stehen können, näher am Sterben als am Leben sind.

Fragen im vorolympischen Australien

Wie ist so etwas in einem zivilisierten Land, in einem Rechtsstaat möglich? Wo bleibt das Recht der Bürger auf ehrliche Information? Wo die Fairness, ohne die ein wirklicher Journalismus gar nicht existieren kann? Was hat eine solche "Berichterstattung" noch mit Journalismus zu tun? Entehren Journalisten, die ihren Berufsstand derart entehren, nicht auch gleichzeitig ihr Land?

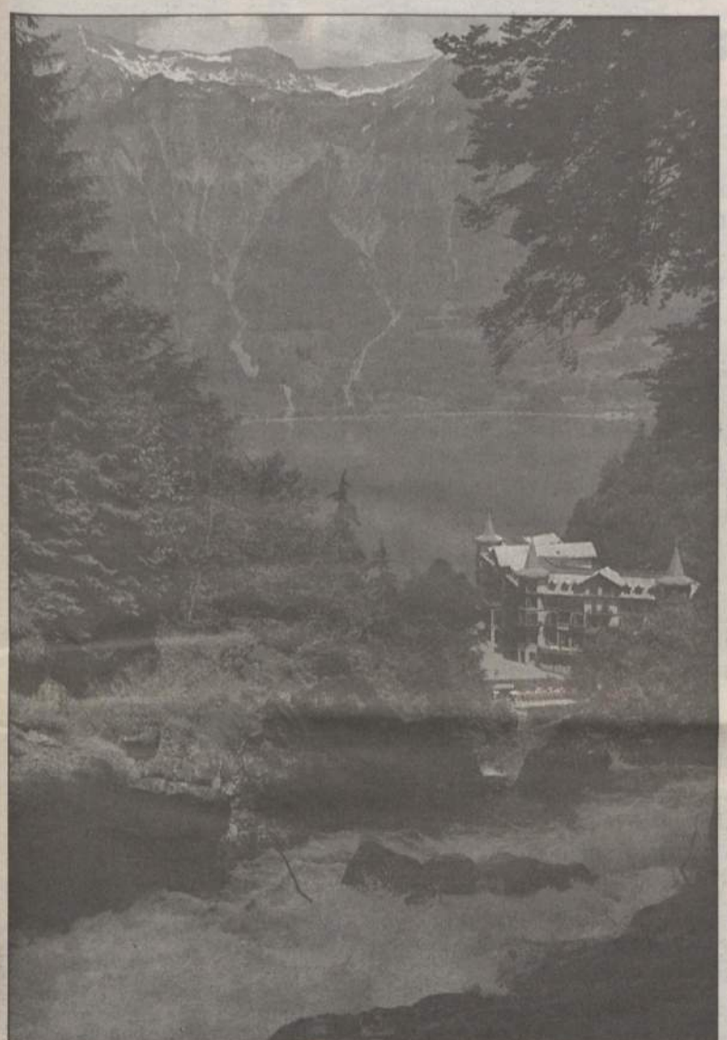
Das sind Fragen, die wir uns im vor-olympischen Australien stellen, während wir die Reihen um unser Franz Weber Territory fester schliessen...

Bestimmt eine Story mit Fortsetzung...



Das unentbehrliche Schwimmbad in Bonrook-Lodge

Verschenkt Freude
Verschenkt Ferien im Giessbach



"Ich habe im Giessbach die schönsten Ferien meines Lebens verbracht! Ich freue mich schon auf den nächsten Urlaub - natürlich im Giessbach," schrieb uns voller Begeisterung W.F. aus Zürich. Die ganze Saison über erhielten wir solche Post: ein einziger Schrei des erlebten Giessbach-Glücks.

Der Giessbach ist tatsächlich ein Jungbrunnen, ein lebensspendender, glücklicher Ort, wo der Mensch sich selber näher ist. Erleben auch Sie dieses unerklärliche Glücksgefühl oder verschenken Sie dieses Glücksgefühl - und die doppelte Freude, gleichzeitig zum guten Gedeihen des Giessbach beizutrage.

Ideales Weihnchtsgeschenk

Sie wird in allen Giessbach-Restaurants (Parkrestaurant, Orangerie, Les Arcades usw.) und bei allen Anlässen (Bankette, Seminarien, Kongresse) an Zahlung genommen, eignet sich also bestens als Geschenk-Gutschein.

90 Franken sind im Giessbach 100 Franken wert

Bei Hotelaufenthalten mit Halbpension zwischen Sonntag und Freitag (Spezial- und Pauschalarrangements ausgenommen) ist die Bonuskarte 11 Prozent mehr wert. Dann werden für eine 90 Franken-Karte Fr. 100.— angerechnet, für eine 180 Franken-Karte Fr. 200.—, für eine 270 Franken-Karte Fr. 300.— usw.

Das Grandhotel Giessbach ist geöffnet vom 24. April bis 22 Oktober 1994.

Bestell-Talon

Bitte einsenden an

Helvetia Nostra, Aktion Giessbach
Case Postale, 1820 Montreux

Ich bestelle

_____ Giessbach-Bonuskarte(n)
à Fr. 90.- (Verrechnungswert Fr. 100.-)
mit Einzahlungschein(en)

Name: _____

Vorname: _____

Adresse: _____

_____

PLZ und Ort: _____

Datum: _____ Unterschrift:

Das Medaillon

Erzählung von Franz Weber

Es war ein stiller, von Zedern umsäumter und von Laternen beleuchteter Weg, auf dem ich zum See hinunterging bis zum Fels, den das stetige, geduldsame Schlingern des Wasser nach und nach zu einem Landesteg abgetragen hatte. Durch die Büsche, die den Steg umsäumten, schimmerte wie durch einen Filter das zögernde Licht der Laternen und spielte träumerisch mit dem Wasser; es stieg von diesem verhaltenen Plätschern eine leise, in sich verlorene Melodie auf, die sich mit dem Duft des blühenden Oleanders und der Herbstrosen vermischte. Ein Erlenbusch hing über dem Ufer und tauchte das Geflecht seiner Zweige in die flüsternden Wellen. Kein Hauch regte sich. Es war, als hielten See und Park den Atem an. Bilder stiegen in mir auf, vergessene, erträumte Bilder aus dem Glanz früher und einsamer Jugendtage. Zuerst nahm ich das Boot, das unter den hängenden Zweigen langsam hervorglitt, nicht wahr, und als es sich geräuschlos dem Ufer näherte und mein Blick auf ihm ruhte, wurde es Bestandteil meiner Träumerei. Unsichtbare Hände schienen es zu bewegen. Als ein Schimmer der Laterne über seinen Bug glitt, leuchtete ein Gegenstand auf. Ich bückte mich, hob ihn auf, gedankenverloren, während das Boot still weitertreibend unter den Büschen verschwand. In meiner Hand glänzte ein Medaillon. Ich stieg die Böschung hinauf und hielt das Schmuckstück unter den Schein der Laterne. Es war ein romantisches Medaillon mit dem Bild einer jungen Frau. Obwohl es gewiss über hundert Jahre alt war, glaubte ich den dunklen Blick, den es mir zuwarf, und das reine, von schwarzem Haar umrahmte Oval des Gesichtes auf eine geheimnisvolle Weise zu kennen. Während ich das von den Wassern der Zeit moirierte Bildnis betrachtete, bewegte ein plötzlicher Luftzug das Blättergewind, sodass Licht und Schatten, Dunkel und Helle im Wechselspiel auf dem Miniaturbild tanzten. Ich hatte den Eindruck, den Schimmer eines anderen Lichts zu sehen, das Licht einer Kerze, die das gleiche Antlitz, an mein eigenes geschmiegt, aufleuchten liess. War es nicht das Idealbild meiner Jugendseele? Hatte ich mich so sehr danach gesehnt, dass es jetzt vor mir auferstand, im Licht und Schattenspiel dieses Augenblicks gegenwärtig wurde? Als der Wind verklang, erstarrte das Porträt, rückte zurück in die Stille der Vergessenheit, und in meiner Seele blieb nurmehr eine unbestimmte Erinnerung zurück.

Durch die Gärten und über die Terrasse kehrte ich zurück in mein Hotelzimmer. Vor der Fenstertür, die auf die Terrasse öffnete, wurde mir plötzlich das Unbegreifliche meines Abenteuers bewusst. Ich eilte zurück, hinunter zum Ufer in der Hoffnung, das einsame Boot wiederzufinden, doch umsonst. Der Nachen war im Dunkel der Nacht verschwunden. Lange sass ich auf der Bettkante im dunklen Zimmer und hielt das Medaillon umklammert. Der Duft des Oleanders und der Rosen umfing mich und hielt mich wie in einer Umarmung fest. Ungestillte Sehnsucht pochte in meinen Schläfen und ich versuchte, den geheimen Sinn des Erlebten zu ergründen, doch je mehr ich mich darauf konzentrierte, desto mehr entzog es sich meinem Geist. Meine innere Unruhe hinderte mich daran, mich auszukleiden. Ich zündete die Nachttischlampe an und hielt das Medaillon ins Licht. Der eigenartige Zauber des Gesichts war mir immer noch vertraut, doch das grelle Licht verwischte das Geheimnis. Die Ursache meines innern Aufruhrs verschwomm immer mehr, bis ich angekleidet einschlief. Als ich erwachte, lag die Morgendämmerung mit gedämpftem Licht im Zimmer. Die Nachttischlampe brannte noch, doch ihr Glühen wurde von der sanften Tageshelle verwischt. Das Porträt strömte wieder seinen ganzen unerklärlichen Zauber aus. Gebannt betrachtete ich die Konturen des Gesichts; ich hatte die Gewissheit, es zu kennen in der weit zurückliegenden Zeit eines früheren Lebens. Ein undurchdringlicher Schleier trennte mich von jenem Leben und von diesem Gesicht. Vielleicht war es die Undurchdringlichkeit der Zeit, vielleicht das Vergessen, das auf meinem Gedächtnis lag. Es war dieser Schleier, der mich von meinem Glück trennte.

Behutsam legte ich das Medaillon in meine Brieftasche und ging, von einer unbestimmten Erwartung erfüllt, zum Seeufer hinunter. Die ersten Sonnenstrahlen schimmerten durch die Aeste. Ein einsamer Ruderer steuerte sein Boot dem Ufer entlang, und in der Ferne trug eine Fähre die Autos von Cadennabbia nach Bellagio. Ich verharrte lange am Ufer und wartete, wusste nicht, worauf ich wartete, und gewiss war mein Warten vergebens. Die Müdigkeit und die Erlebnisse des Vorabends lagen schwer auf mir, ich ging den Weg zurück, setzte mich auf eine Bank und schlief ein. Als ich erwachte, lastete die Mittagshitze auf den einsamen Gärten. Von der schattigen Hotelterrasse klang das leise Klappern der Silberbestecke und das Lachen der Gäste zu mir herüber. Es war höchste Zeit, mich ebenfalls zu Tisch zu setzen, doch auf dem Weg nach der Terrasse erblickte ich im Spiegel eines Wasserbeckens mein verwahrlostes, müdes Gesicht, und die Erlebnisse der Nacht ergriffen erneut von mir Besitz. Fieberhafte Erregung trieb mich an der Terrasse vorbei durch die angrenzenden Felder. Ich kam zu einer Strasse, die ich wie im Traumwandel überquerte. Das Quietschen von Reifen riss mich aus meiner Versunkenheit. Vor mir stand ein hellgrauer Sportwagen mit herabgelassenem Verdeck. Am Steuer sass eine Frau. Um ihre dunklen Locken schlang sich ein weisser Seidenschal. Vorwurfsvoll hob sie die weiss behandschuhte Hand. Ich stammelte verwirrt eine Entschuldigung, doch als sich unsere Blicke trafen, erstarben mir die Worte auf den Lippen. Verblüfft starrte ich sie an. Meine Betroffenheit machte sie stutzig, sie musterte mich, ein Leuchten kam in ihren Blick, sie machte eine Bewegung wie in plötzlichem Erkennen, erblasste und sah mich schweigend an.

Sie war es wirklich, es war die Frau auf dem Medaillon, es war das selbe edle Gesicht, dessen Schönheit ergreifender wird, je mehr man sich in sie vertieft. Das Miniaturbild zeigte eine romantische Dame mit gelocktem, auf die Schulter fallendem Haar. Hier war nur die Mode anders, doch auch mit kurzem Haar bewahrte das Gesicht seine strahlende Romantik. Das helle, kühn geschnittene Kleid enthüllte die gleiche Schulter.

Zuerst nahm ich das Boot, das unter den hängenden Zweigen langsam hervorglitt, nicht wahr, und als es sich geräuschlos dem Ufer näherte und mein Blick auf ihm ruhte, wurde es Bestandteil meiner Träumerei.

Nach einem langen, prüfenden Blick liess sie den Motor aufrauschen und fuhr in schnellem Tempo davon. Bald sah ich nur noch den weissen, im Winde wehenden Schal.

Beim Rasieren vor dem Spiegel kam mir mein Gesicht verändert vor. Andere Augen sahen mich aus den jugendlichen Zügen an, ein reiferer ausdrucksvollerer Blick. Es waren Augen, die mein kurzes und ereignisloses Leben noch nicht verdiente.

Auf der Terrasse, die sich fast geleert hatte, gab mir der Kellner zu bemerken, dass ich wirklich kein Zeitgefühl besass. Er hatte recht: ich hatte weder ein Gefühl für die Zeit, von der er sprach, noch von der anderen, die ich in meiner Seele empfand, ohne sie genau erklären zu können. Abwesend schweiften meine Blicke zu den Gärten. Da sah ich auf dem Parkplatz den hellgraune Wagen stehen. Es fuhr mir wie ein Blitz ins Herz. Ich wusste plötzlich, was ich so lange tastend gesucht hatte. Ich warf meine Serviette hin, rannte zum Seeufer hinab, immer vom unbestimmten Gefühl durchdrungen, in einer ganz anderen Zeit zu leben. Ein anderes Selbst hatte von mir Besitz ergriffen, mit neuen Sinnen und tieferen Wahrnehmungen. Alles war Schwingung, rein, unverfälscht. Ich selbst war ein Zentrum von Schwingungen, die viel stärker, intensiver waren als diejenigen des Wassers, der Pflanzen und der Bäume. Ein anderes Zentrum solcher Schwingungen, unmittelbar vor mir und von einem blauen und goldenen Schein umflossen, zog mich mit magnetischer Kraft an. Mit blindlings ausgestreckten Armen ging ich auf dieses Zentrum zu. Meine Hand berührte Seide, einen Körper. Jäh fühlte ich mich in meine leibliche Hülle zurückgeworfen. Vor mir stand die Frau des Medaillons. Das ganze Leben war in ihren Augen: die Jahreszeiten, die Jahrhunderte. Sacht entzog sie mir den Arm, hielt den Finger an die Lippen, lächelte und entschwand. Ich achtete ihr Verlangen nach Einsamkeit, wohlwissend, dass es ebenso sinnlos ist, die Schritte der Vorübergehenden zu behindern, als die entfliehende Stunde festzuhalten.

Den ganzen Nachmittag irrte ich wie ein Verzauberter in den Gärten umher. Es begann bereits zu dämmern, als mich die Klänge einer Schumann-Sonate auf eine blumengeschmückte Terrase lockte. Nur wenige Tische waren besetzt. Ich setzte mich in die Nähe des Pianisten, eines ungarischen Virtuosen, dessen Talent mehr als eine fast leere Hotelterrasse verdient hätte. Ich beglückwünschte ihn mit lautem Applaus. Durch meine Sympathie ermutigt, spielte er seine Lieblingsstücke. Er spielte Beethoven, dann die Nocturnes von Chopin. Als unter seinen Fingern die Ungarische Rapsodie erklang, schien mir Bellagio, wo ich ein Fremder war, plötzlich altvertraut. Bewegt blickte ich in die eindunkelnde Landschaft hinaus - und sah, dass an der weissen Balustrade die Dame der Miniatur lehnte, die Augen auf den mondüberrieselten See gerichtet. Ihre Gegenwart schien mir ebenso natürlich und märchenhaft wie die Klänge der Musik von Franz Liszt, die in der Abendstille verhallten. Wir waren jetzt allein, sie und ich, die Nacht umhüllte uns. Der Pianist wollte sich verabschieden, doch als er bemerkte, dass ich mich der Dame näherte, setzte er sich wieder an den Flügel und begann einen Tango. Ich verbeugte mich. Sie nahm meine Einladung an. Und wir tanzten im verhangenen Licht der Kerzen, die ein Kellner angezündet hatte. Mein Arm mag ihre Taille etwas zu ungestüm umfangen, mein Mund sich ihrer Schläfe allzusehr genähert haben, denn sie warf sich zurück und blickte mich fast flehend an. Es schien, als wollte sie sich an dem rein geistigen Glück, von dem wir zusammen gekostet hatten, verzweifelt festhalten. Seite an Seite wanderten wir in die Gärten unseres Hotels zurück. In der Krümmung eines Kieswegs lud uns eine Steinbank zum Verweilen ein. Im Dämmerlicht sah ich das leise Zucken ihrer Augenlider. Kein anderer hätte es wohl bemerkt, doch mir verriet es ihre tiefe innere Bewegung. In einer selbstverständlichen, wie altvertrauten, zärtlichen Geste strich ich ihr eine schwarze Locke aus der Stirn. Sie lächelte, aber ihre Augen waren traurig. In mir, in uns war ein geheimes Klagen. Was war dieses Glück, das uns entglitt? Ich nahm das schöne, so lange gesuchte, geliebte Gesicht in meine Hände und küsste es, überflutete es mit der ganzen Flut der Küsse, die sich in Zeitaltern der Trennung und Abgründen der Sehnsucht in mir aufgestaut hatten. Lange sassen wir, Wange an Wange geschmiegt, und unsere Tränen flossen und vermischten sich. Wir weinten um das, was wir noch nicht erreicht und doch schon verloren hatten. Im Mondlicht funkelte auf ihrer Brust ein Edelstein, den sie an einer schmalen Kette trug. Unwillkürlich zog ich das Medaillon aus meiner Brieftasche und presste es auf ihr Schmuckstück. Sie ergriff die Miniatur, strich liebkosend mit dem Finger dem Oval entlang, erhob sich plötzlich und trat ins Licht der Laterne. Als sie zur Bank zurückkehrte, trugen ihre Züge den Ausdruck eines grossen Friedens, ja fast des Glücks. Wortlos reichte sie mir das Medaillon. Ich legte es in ihre Hände zurück.

"Behalten Sie es als Andenken an diese Stunde," bat ich sie.

Schweigend gingen wir zum Hotel zurück. or der Fenstertüre zu meinem Zimmer hob sie die Arme und hielt mein Gesicht lange umfasst, als wollte sie sich dessen Züge für alle Ewigkeit einprägen. Dann zog sie mein Gesicht zu sich herunter, küsste mich auf die Stirn und trat ins Dunkel des Gartens zurück.

Ich erwachte spät. Ein weisser Umschlag auf dem Teppich vor meiner Türe sprang mir sogleich in die Augen. Er enthielt nur wenige, in grosser Eile gekritzelte Worte: "Ich muss gehen. Aber ich verlasse Dich nicht. Ich habe Dich nie verlassen."

Hastig warf ich mir ein paar Kleidungsstücke über, rannte zum Parkplatz: das hellgraue Auto war verschwunden. Es blieb mir noch die Möglichkeit, am Hotelempfang Namen und Adresse der Unbekannten zu erfahren.

Doch anstatt mich über sie zu erkundigen, hörte ich mich meine eigene Abreise ankündigen.

*

Meine Stadt erschien mir unwirklich, wie die Kulisse eines Theaters, meine Mitmenschen wie Statisten. Ich gehörte nicht zu ihnen, war ein Fremder in diesen Mauern. Eines Abends, beim ziellosen Schlendern dem Fluss entlang, verhielt ich den Schritt vor dem überraschenden Anblick einer Fensterscheibe, die im Schein der Abendsonne aufleuchtete und zugleich die ziehenden Wellen des Rheins widerspiegelte. Die roten Geranien auf der Brüstung schienen in diesem von glühendem Leben erfüllten Spiegelbild geradewegs aus dem Wasser emporzuwachsen. Ich stand noch gefangen im Zauber dieser Erscheinung, als sich neben mir die schwere, mit einem Wappen verzierte Tür des Hauses öffnete. Ein alter Mann trat heraus, verschloss die Türe sorgfältig hinter sich, tat einige Schritte, blieb zögernd stehen und kehrte wieder um. Als er seine Schlüssel aus dem Mantel zog, bemerkte er mich, stutzte und betrachtete mich erstaunt.

Ich grüsste, er grüsste zurück und erkundigte sich höflich, ob mich die Architektur des Hauses interessiere. Ich gestand, dass es eigentlich nur das Spiegelbild im Fenster, die ziehenden Wellen und die roten Geranien seien, die mich fasziniert hätten.

Er schien verblüfft, musterte mich mit grösserem Interesse, schloss die Haustür wieder auf und lud mich ein, ihm zu folgen. Wir betraten einen grossen, ziemlich niedrigen Raum, der sich auf einen kleinen Garten öffnete. Der helle, heimliche Friede dieses umschlossenen Ortes drang in mich ein. Doch der alte Mann führte mich zielbewusst vor ein Gemälde, das über einem alten Schreibtisch an der Mauer hing. Das Bild zeigte ein junges Paar aus dem romantischen Zeitalter. Die Frau, in Rückenansicht, neigte sich über einen jungen Mann, der vor ihr kniete. Dieser Mann aus einer

anderen Zeit, dieser glückliche, verzückte Mann war mein Ebenbild.

"Es ist schade," drang die Stimme des alten Mannes an mein Ohr, "dass man von der Dame nur den Rücken sieht. Ich kenne das Modell. Der deutsche Antiquitätenhändler, der mir das Bild verkauft hat, gab mir auch eine Miniatur. Sie gehörte der gleichen Familie und zeigte das Porträt der gleichen Frau.

"Sind Sie noch im Besitz dieser Miniatur?"

"Leider nein! Sie ist mir auf einer Bootsfahrt abhanden gekommen."

"In Bellagio?"

"Warum in Bellagio? Nein, im Würtemberg. Als ich in das Boot stieg, war ich überzeugt, das Medaillon noch bei mir zu haben. Unerklärlicherweise war es dann verschwunden, als ich am andern Ufer anlangte. Ich war darüber sehr unglücklich. Doch es gibt noch ein anderes Porträt..."

"Könnten Sie mir sagen, wo?"

Der alte Mann dachte nach.

"Ich glaube in der Nähe von Stuttgart. In einem verlassenen Landhaus.

Ich dankte ihm, verabschiedete mich und wanderte tief in Gedanken versunken dem Fluss entlang, den Blick auf das unablässig nach Norden fliessende Wasser gerichtet.

*

Am nächsten Morgen packte ich einen Rucksack, zog Wanderschuhe an und nahm den ersten Zug Richtung Würtemberg.

In Stuttgart stieg ich aus, liess die Stadt hinter mir, durchstreifte Felder und Wälder, ohne bestimmtes Ziel, nur dem Gebot meines Herzens folgend. Die Nacht verbrachte ich in einer Herberge; am nächsten Morgen nahm ich meine Wanderung wieder auf,erfüllt von einer wachsenden Erwartung.

Gegen Mittag gelangte ich zu einem parkähnlichen Wald und fand mich unversehens in einer Lichtung, die von Birken, Zedern, Kastanienbäumen und Ulmen umstanden war. Hohes Gras wuchs den fast unkenntlichen Linien versunkener Alleen entlang. Aus überwucherten Rabatten erhob sich da und dort eine späte Rose.

Eine Mauer unter Haselgebüsch versperrte mir den Weg. Ich folgte ihr und kam zu einem verrosteten Portal. Ein altes Gebäude erhob sich zwischen hohen Bäumen. Eine überwucherte Allee führte mich zu der halbrunden, abbröckenlenden Freitreppe, die einst herrschaftlich gewesen sein musste.

Ohne Zögern stieg ich die Treppe hinauf zum Eingang und versuchte, die schwere Haustüre zu öffnen, doch sie war von innen verriegelt. Ich zog am Glockenstrang. Ein durchdringendes Bimmeln erscholl im Hausinnern und verlor sich in der Stille. Alle Fensterläden waren verschlossen. Ich ging um das Gebäude herum und entdeckte einen halboffenen Ladenflügel. Der morsche Fensterrahmen gab meinem Druck sofort nach, ich schwang mich auf die Brüstung und sprang in einen grossen Raum.

Verstaubte Möbel, Tische, Schränke, Stühle stapelten sich hier im Halbdunkel wie in einem Möbellager. Das Seltsame war, dass ich mich in keinem Augenblick als Eindringling fühlte.

Vorsichtig tastete ich mich einem langen Korridor entlang, fühlte den kühlen Griff einer Salontüre in meiner Hand. Ich drückte auf die Klinke und trat, von plötzlicher Scheu erfasst, in einen weiten Raum.

Tageslicht stahl sich in schmalen Bahnen hinter geschlossenen Seidenvorhängen hervor, floss zaghaft aus den Schlitzen der verrammelten Fensterläden in das hohe Gemach. Barocke Möbel standen unter Schonbezügen. An den Wänden hingen Bilder.

Ich trat vollends in den Raum, zog die Vorhänge beiseite, stiess einen Fensterladen auf. Sonnenlicht fiel auf ein grosses Porträt in schwerem Goldrahmen. Ich erstarrte.

Trotz zahlreicher Risse und einigen abgesprungenen Stellen, wo die rohe Leinwand zu sehen war, trat das Bildnis der Gefährtin meines Lebens, aller meiner Leben, intakt und leuchtend, in überwältigender Lebendigkeit aus dem Rahmen hervor. Ich fühlte, wie sich etwas in mir veränderte. Die Zeit, von der ich bis zu diesem Augenblick nur in unbestimmten Begriffen gedacht hatte, schien mir ihr geheimnisvolles Räderwerk enthüllen zu wollen. Fieberhaft versuchte ich, die Strähnen der Ereignisse, die mich bis hierher geleitet hatten, zu entwirren. Das Boot ohne Ruder tauchte aus meiner Erinnerung auf, das Medaillon, meine Begegnung in Bellagio, der alte Mann am Rhein - dann verschwammen alle diese Bilder, lösten sich auf, ich stand reglos, blind im Raum, während sich mein Geist, mein ganzes Wesen mit dem Bild eines Automobils füllte, das den Wald durchquerte und den Park heraufgefahren kam.

Ich stürzte zum Fenster.

Durch das Tor rollte der hellgraue Wagen. Geblendet von den schräg einfallenden Sonnenstrahlen hob die Fahrerin die Hand vor die Augen. Ihr emporgewandtes Gesicht trug den ergriffenen und verklärten Ausdruck jener, die nach langen Reisen das Dach des Vaterhauses wiederfinden.

Sie schien nicht überrascht, mich hier zu treffen. Ein geheimnnisvolles, wortloses Erinnern hatte sie, wie auch mich, hierhergeführt zu diesem letzten Rendez-Vous. Letztes... wenn dieses Wort überhaupt eine Bedeutung haben kann für jenen, der die Zeit, dieses ewige Abrollen immer wiederkehrender Bilder, objektiv betrachtet.

"Sieh mich genau an," sagte sie.

Sie stellte sich vor mich, direkt in die Sonne, und schloss die Augen.

Auf ihrer Stirn, um die Augen, an den Mundwinkeln wurden kleine Fältchen sichtbar. In die leuchtend schwarzen Locken mischten sich Silberfäden.

"Wir haben uns in der Zeit getäuscht," sagte sie, "wir haben nicht das gleiche Schiff genommen."

"Und wenn auch!" rief ich aus. "Das hat doch keine Bedeutung!" Ich ergriff ihre Hände. "Was sind schon Zeit und Alter, wenn man sich liebt!"

Sie entwand sich mir sachte.

"In meinem Alter sind die Würfel gefallen. Man baut nichts Glückliches auf dem Schmerz der Anderen."

"Aber die Anderen, das bin ich! Ich habe immer auf Dich gewartet, habe Dich immer geliebt. Das Schicksal führt uns noch einmal zusammen. Das ist ein Zeichen!"

Sie zog mich sanft zu einer Steinbank, setzte sich an meiner Seite nieder und nahm meine Hand:

"Das Zeichen ist, mein Geliebter, dass wir uns verpasst haben. Siehst Du, es gibt den richtigen Augenblick für das Zusammenfinden, wie es auch den richtigen Augenblick für die Trennung gibt. Es ist dieser schwierigere aber noch grössere Augenblick, der uns heute gegeben ist. Und weil dies zu zweit leichter zu verstehen und zu ertragen ist, durften wir uns noch einmal finden."

Aus ihrer Handtasche zog sie das Medaillon, das sie auf eine feine Goldkette hatte montieren lassen, und hängte es mir um den Hals.

"Es soll Dich beschützen," sagte sie, "und Dich lenken in Deiner Suche nach dem Glück."

Dann nahm sie mein Gesicht zwischen ihre Hände und lächelte mir mit einem so lichten, reinen Lächeln zu, dass eine grosse, unsägliche Ruhe in mich einströmte. Als sie sich sachte erhob, versuchte ich nicht, sie zurückzuhalten. Meine Augen sahen das Auto anfahren, durch das Tor gleiten und in den Wald einbiegen.

Das alte Haus warf seinen Schatten auf die verwilderten Rabatten.

Herbstblätter sanken auf die eingefallenen Stufen.

Ich hörte meine Schritte und liess mich von meinen Füssen den Weg entlang weitertragen.

Togo

Leben und Tod eines Räubers

von Jean-Yves Domalain

Die Wilderer, diese leidige Plage im Park von Fazao, besitzen möglicherweise nicht den berühmten Urinstinkt des Jägers. Unleugbar aber beherrschen sie die weidmännischen Techniken bis zur Perfektion. Alle ihre Sinne sind auf die Kunst des Tötens gerichtet. Töten ist ihr Leben.

Wir können diese Eindringlinge in drei fliessende Gruppen einteilen. Da sind zuerst die Gelegenheitsjäger, die ihre Waffe mit auf die Felder nehmen und schiessen, sobald ihnen der Zufall etwas vor die Flinte setzt. Oftmals dringen sie in die Randzonen des Reservates ein. Sobald sie ein Tier erlegt haben, schleppen sie es nach Hause. Sie töten vor allem Affen, Antilopen und Warzenschweine, die ihre Kulturen beschädigen. Diese Männer sind sicher unerwünscht, und ihre Beute ist ziemlich unfangreich, aber mit der Zeit, mit einigen Geldmitteln und einem gut durchdachten Sozialprogramm besteht die Hoffnung, dass sie ihre verderblichen Gewohnheiten ändern werden.

Die Blutsteuer

Viel gefährlicher ist die zweite Gruppe; es handelt sich um einheimische Berufsjäger. Sie haben ihre Felder fast ganz verlassen, um nur noch zu jagen, und sie leben vom Ertrag der ihrer Wilderei: Fleisch, Häute, pharmazeutische Produkte und sporadisch auch Elfenbein. Diese Leute kennen den Park wie ihre Hosentasche und ihr "eigenes" Gebiet noch besser: denn das Land ist streng aufgeteilt von den Dorf- oder Stammesoberhäuptern, den "Chefs", die es den Jägern gegen bestimmte Vorteile gewissermassen verpachten, und die sich um den Schutz des Reservates wenig kümmern (immerhin sind nicht alle Chefs in diesen Handel verwickelt). Sie beziehen die Blutsteuer, den besten Teil der Jagd, bezeugt mit dem Schwanz des Tieres, der von einem jungen Mitglied der Gruppe dem Herrn überbracht wird. Auch der Chef von Fazao ist nicht so unschuldig, wie er uns glauben machen will, das haben wir festgestellt, als uns einer dieser Boten in die Hände fiel. Doch wie soll einer der Versuchung eines so eingefleischten Brauches widerstehen?

Der Berufswilderer kann Einzelgänger sein, arbeitet jedoch hauptsächlich in einer Gruppen. Kürzlich haben wir ein Lager von etwa dreissig Wilderern entdeckt. Diese Männer leben in ständigem Kontakt mit der Natur, durchstreifen wochenlang, ohne Unterlass ihr Jagdrevier, jagen bei Tag und bei Nacht und üben einen andauernden Druck auf die Tierwelt aus. Der Jagdrythmus wird von den wöchentlichen Märkten bestimmt; deshalb schliessen die Gruppen immer auch einige Träger, die zwischen Jägern und Verkäufern hin und her pendeln. Andere wieder sind zum Holzfällen oder zum Küchendienst abgeordnet.

Mangelnde Präzision

Ihre Lager schlagen sie mit Vorliebe an einem Wasserloch, versteckt vor fremden Blicken, auf. In der Trockenzeit schlafen sie auf dem nackten Boden, unter freiem Himmel. Wenn die grossen Regen drohen, kriechen sie unter ein Stück Plastikfolie. Der Wilderer stellt keine grossen Ansprüche an seine Umgebung. Stoisch nimmt er es hin, dass ihn tagsüber die Tsé-Tsé-Fliegen umschwärmen, die ebenso angriffslustig sind wie er selbst; in der Nacht sind es die wenig romantischen Stechmükken, die ihn angreifen. Und als Zusatzprämie gibt es dann noch die kleinen Wassermücken, deren Stiche ihm die Flussblindheit eintragen können.

Für jeden anderen wäre dieses Leben eine Hölle. Der Berufswilderer aber steigt ebenso verächtlich über giftige Schlangen wie über Skorpione und giftige Spinnen hinweg; er fühlt sich wohl in seinem Element und würde für nichts auf der Welt seine Lebensweise ändernn. Und doch könnte er als einfacher Arbeiter viel mehr Geld verdienen.

Seine Ausrüstung ist sehr behelfsmässig, das Wichtigste ist das Gewehr: ein modernes 12er-Kaliber oder aber der "-Poum-Poum", welcher sich von vorne mit allen möglichen schweren Gegenständen

Aufbruch zur Patrouille im Park von Fazao

Stolz auf ihre Mission: Wildhüter im Park von Fazao

wie Blei von alten Batterien, Nägeln und Muttern, laden lässt. Alles was einschlagen kann, wird eingefüllt. Im Prinzip ladet der Wilderer selbst seine Munition, was zu mangelhafter Präzision und niedrigen Ballwerten führt: er verletzt oft nur. Die meistgebrauchten Modelle sind brasilianischer, russischer oder italienischer Herkunft und von schlechtester Qualität. Solche Waffen können auf dem Schwarzen Markt für 100 US Dollars erworben werden. Es ist charakteristisch für den Wilderer, dass er sein Gewehr nie pflegt; es feuert, bis es explodiert. Aber trotz seines verwahrlosten Materials ist der afrikanische "Braco" gefährlicher als jeder Zivilisierte mit einem Fernsicht-Karabiner, denn er geht an seine Opfer bis auf Tuchfühlung heran.

Bestialischer Gestank

Aber wie wir oben gesehen haben, verletzt er viele Tiere nur und muss seine Opfer oftmals über lange Distanzen verfolgen, ehe er sie mit zwei oder drei zusätzlichen Schüssen töten kann. Diese Methode ist natürlich nicht unauffällig und birgt Gefahren sogar für ihn selbst, falls er einem Wildhüter in den Weg läuft, was wir später noch beschreiben werden.

Sogar in der grössten Sommerhitze trägt er einem schweren Mantel oder eine dicke Jacke, oft hat er sogar eine Wollmütze auf dem Kopf. Dies ist die einzige Möglichkeit, sich einigermassen vor den Tsé-Tsé-Fliegen zu schützen. Wie hält der Wilderer in der Hitze diese Vermummung aus? Und wie erträgt er den vereinten Gestank von Eingeweiden und vom Blut, das beim Tragen des Kadavers über seine Schultern sikkert und seine Kleider durchtränkt? Ueberdeckt diese Pestilenz den Menschengeruch für die Tiere? Was immer man auch vermuten mag, der Wilderer stinkt zum Himmel, und ihn mit einem Vehikel auf dem Polizeiposten zu fahren, auch wenn alle Fenster offen sind, ist eine ebenso unauslöschliche Erfahrung wie seine Festnahme.

Seltsame "Mönche"

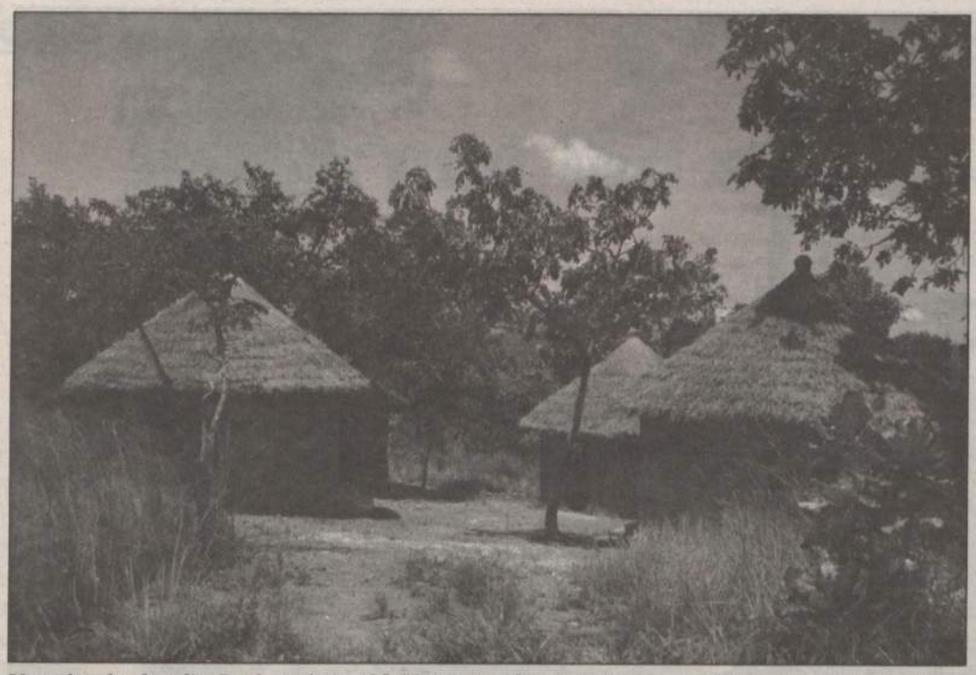
Im Basislager ist natürlich kein unnötiger Luxus zu finden. Man sieht zuerst die nachlässig gebauten Hütten, dann die Holzroste, auf denen die Fleischstücke langsam geräuchert werden. Auch dieser Duft ist sehr speziell. Hier und dort schmort auf kleinen Küchenfeuern der Frass des Tages. Zu Beginn des Lagerlebens werden Vorräte an Reis, Yamswurzeln und Maismehl angelegt, aber oftmals fehlt dann im Laufe der Zeit die eine oder andere Nahrung oder die Zigaretten, und die Gruppe schickt einen Läufer zum nächsten Dorf.

So herrscht in diesem Urwald, der eigentlich von keines Menschen Fuss betreten werden sollte, in Wirklichkeit ein verstecktes Hin und Her von Jägern, Trägern, Läufern, Lieferanten... Es ist nicht einfach, auf den ersten Blick diesen heimlichen Verkehr zu überblicken und einzuschätzen, aber die häufig angetroffenen Fussspuren im Gras oder auf der Erde liefern uns doch manchen Hinweis über die Männer, die wir verfolgen.

Um die Beschreibung der Lager zu vervollständigen, müssen wir noch die oftmals angetroffenen Paprikaschoten erwähnen, den einzigen Luxus, den sich diese seltsamen Mönche gestatten - welche anderseits kein Keuschheitsgelübde abgelegt haben: Ihre Frauen oder Töchter begleiten sie oftmals, dienen als Träger oder helfen bei den täglichen Arbeiten...

Fallen mit monströsen Kiefern

Systematisch tun die Wilderer ihr blutiges Werk. Die Nacht ist von den Licht-



Unterkünfte für die Parkwächter (15 Häuser) erbaut dank den Spendern der Stiftung Franz Weber

bündeln der Kohlenstofflampen durchgeistert, die die Tiere an Ort und Stelle festbannen. Wahllos werden Weibchen und Jungtiere abgeknallt, was weiter nicht ins Gewicht fällt, denn tagsüber schiesst der Wilderer sowieso auf alles, was sich bewegt. Im Morgengrauen werden die Fallen kontrolliert und gelegt: Stahlschnüre, greuliche Schnappfallen usw... auf den Wildwechseln oder an den Salzlecken versteckt. Der menschliche Erfindungsgeist kennt in dieser Hinsicht keine Grenzen, die Technik der Zerstörung ist ausgefeilt; im Prinzip hat das Wild überhaupt keine Chance, die Falle schnappt zuerst auf einem Bein des Opfers zu, bricht es oder bricht es nicht, und oftmals dringen noch zwei lange Stahlzähne in den Leib des Tieres. Hat dieses trotzallem noch die Kraft zum Fliehen, wird es von einer Art Anker zurückgehalten, der sich in Erdwürfen, Zweigen oder an Baumstämmen verfängt. Das erleichtert die Suche und erschöpft das Tier noch mehr.

Barbaren der Menschheit

Die Fallensteller sind die schlimmsten Barbaren der Menschheit; im Park von Fazao sind sie eine Pest. Grosse Tiere wie beispielsweise Büffel sterben trotz den ihnen zugefügten entsetzlichen Wunden nicht; ihnen wird an Ort und Stelle in Feststimmung und unter Freudengeheul der Garaus gemacht.

Auch die Flussläufe bleiben von der Raubgier dieser Killer nicht verschont. Netze mit feinen Maschen werden gelegt, Pflanzengift wird in die Tümpel geschüttet. Im Gegensatz zu asiatischen und südamerikanischen betäubenden Substanzen ist das Gift unserer Regionen tödlich. Nicht nur zerstört es die gesamte Flusstierwelt, die Kadaver sind ihrerseits tödlich für jene, die sie ganz verzehren. Das Fleisch ist zwar nicht vergiftet, aber die Innereien sind es, und diese werden von den Wilderern sorgfältig herausgelöst und am Ufer zurückgelassen. So verschwanden die Geier aus Fazao, sie wurden samt und sonders vergiftet.

Wie wir sehen, lässt die Jagd der Tierwelt keine Ruhe und verschont keine Tierart. Am meisten betroffen sind die Antilopen, die Warzenschweine, die Affen, aber auch die Schuppentiere, die Erdferkel, die Stachelschweine, etc.. Und trotz der Gefährlichkeit der Jagd sind die Büffel immer noch die Vorzugsbeute der Wilderer.

Jäger aus dem Ausland

Das getötete Tier wird im allgemeinen an Ort und Stelle ausgeweidet, enthäutet und am Schatten unter Zweigen versteckt; erst später, nach Schluss der Jagd, wird es geholt und sofort zum Räuchern für mehrere Tage auf Feuerstellen gelegt. Gewisse Stücke kommen dann doch zur Verwesung, das schadet aber nichts, alles wird bis zum letzten Bissen aufgezehrt - Eingeweide und manchmal Leder mit inbegriffen.

Die letzte Gruppe bilden Jäger, die aus dem Ausland kommen. Es handelt sich nicht etwa um europäische Touristen sondern um Wilderer aus dem benachbarten Ghana oder aus anderen Regionen des Togo. Auch sie müssen vor dem lokalen Stammeshäuptling Gnade finden. Ihre Machenschaften sind genau die gleichen wie jene der vorgenannten. Manchmal sind in diesen ausländischen Gruppen mit automatischen Waffen ausgerüstete Soldaten anzutreffen. Begegnet sind wir ihnen noch nicht, aber man hat uns viel von ihnen berichtet. Eines Tages werden wir es wissen, denn eine Begegnung mit ihnen ist unausweichlich, zumal wir uns schon in nächster Zukunft eingehend mit den Grenzgebieten des Reservats beschäftigen werden.

Elefantenjäger

Eine Sorte für sich, sozusagen die Elite der Zunft, sind die Elefantenjäger, Spezialisten in ihrem Fach. Sie haben in der Regel nur auf Elefanten abgesehen und vergeuden ihre Zeit nicht für kleine Fische. Ihre Jagdtechniken sind bizarr, und hätten ihre Handlungen nicht so verheerende Folgen, man wäre fast versucht, sie zu bewundern für ihre List und ihre Tollkühnheit.

Leider gehört auch die Grausamkeit zu ihrem Arsenal. Um Tiere von 3 bis 4 Tonnen zu töten verfügen sie nur über schlechte Flinten mit trichterförmigem Lauf und Kugeln oder vergifteten Pfeilen, die sie direkt in den Lauf stecken. Es genügt dann, auf irgendeine Stelle am Körper des Elefanten zu schiessen, denn dieser wird nach einer dramatischen Verfolgungsjagd etwas weiter weg qualvoll verenden. In Wirklichkeit ist dies nichts anderes als eine Jagd mit vergifteter Harpune. Damit die schweren Pfeile richtig treffen und die dicke Haut durchdringen, muss der Jäger sich möglichst nahe an den Elefanten heranschleichen, wobei er echte Risiken auf sich nimmt. Spezialisten sind vor allem Leute aus Ghana oder Völkerstämme aus dem Norden Togos. Die Cotokolis von Fazao töten im Prinzip keine Elefanten, aber wir haben die Beweise, dass sie den Wilderern als Führer dienen. Auch hier sind die Häuptlinge Komplizen; ohne ihre Erlaubnis könnte kein Massaker stattfinden.

Hinterhalte

Sowohl die ausländischen Wilderer als auch die Elefantenjäger haben einen sicheren Nachteil: sie sind nicht von hier und werden oft von den anderen, eifersüchtigen Wilderern verraten. Ihr Leben ist hart, sie haben keinen Augenblick Ruhe, auch wenn sie in der freien Natur leben. Wir haben bestimmt kein Mitleid mit ihnen, Unfälle kommen häufig vor, hier ein Hornstoss, dort eine Verletzung durch einen Stosszahn, oder gar ein Baum, der sie in einem Sturm erschlägt, wie es kürzlich einem Elefantenjäger passiert ist. Manchmal werden sie auch von einem Kollegen für eine Antilope gehalten und von einem

Schuss niedergestreckt, der dann eine schon erfüllte Karriere beendet.

Und schliesslich gibt es auch noch die Wildhüter... Diese Berufskategorie ist scheinbar abgewertet, aber die Wilderer, so schlau sie auch sein mögen, hinterlassen viele ausnützbare Indizien. Allein schon das Erkennen ihres Jagdgebietes gibt uns Aufschluss über ihre Herkunft und erlaubt uns, ihren Fluchtweg mit Gewissheit vorauszusehen. Die Hinterhalte werden früh am Morgen oder an Markttagen gestellt. Die Anmarschwege führen unausweichlich zu den Lagern: Generationen von Jägern haben leicht verfolgbare Pfade getreten.

Ein Informationsnetz

Manchmal sehen wir, von der Höhe eines Hügels aus, eine dünne weisse Rauchsäule, untrügliches Zeichen einer Räucherstelle und somit eines Lagers. Dann wieder verraten sich die Wilderer durch ihre rasch aufeinanderfolgenden Schüsse. Besonders verwundbar sind sie, wenn sie ein Tier zerlegen und über dieser aufregenden Tätigkeit alle Vorsicht vergessen.

In Afrika weiss jeder alles, vor allem im Busch, der Busch ist wie ein offenens Buch, der Boden erzählt die Geschichte der letzten Tage, und auch die Buschfeuer sind interessante Indizien. Fussabdrücke und Schleifspuren im Sand, im Gras, im Schlamm, eine durchwatete Untiefe verraten uns zusammen mit den Essensresten das Tun und Lassen des Wildes, dem wir auf den Fersen sind.

Im Augenblick sind wir daran, aus übergelaufenen früheren Wilderern ein Netz von Informanten aufzubauen. Das wird für die Jäger sehr gefährlich, vor allem wenn die Spitzel uns über deren Jagdvorbereitungen aufklären. Kommen die Wilderer dann aus dem Lager, erwarten wir sie am Eingang des Reservates auf ihren eigenen Pfaden.

Schamlos ausgebeutet

Zur Abrundung dieses erbaulichen Bild gehört schliesslich noch die Tatsache, dass die Wilderer von ihren Arbeitsgebern schamlos ausgebeutet werden: bei allen Winden und Wettern, Tag und Nacht sind sie auf den Füssen, marschieren unermüdlich über endlose Distanzen, tragen Lasten bis zu 50 Kiloramm und mehr. Bei Unfall oder Krankheit sind sie total mittellos und müssen selber sehen, wie sie wieder in ihr Dorf kommen. Sie werden bis zum Mark ausquetscht. Sie mögen hartgesottene Burschen sein, besonders im Busch sehr mutig, sogenannte freie Männer, in Wirklichkeit sind sie nichts anderes als Leibeigene.

Nur wenige von ihnen besitzen eine eigene Waffe, oder dann höchstens eine uralte Schrotflinte. Der Arbeitgeber stellt das Gewehr zur Verfügung, vermietet es und verlangt einen Anteil am Fleisch. Oft ist der Besitzer eine bekannte Persönlichkeit der Region und vermietet zehn oder mehr Waffen, die er an die verschiedenen Equipen. Er ist der einzige, deer von der ganzen Sache profitiert. Das Fleisch einer Buffon-Antilope, das gewöhnlichste Wild, etwa 60 Kilos ohne die Innereien, wird für etwa 10 Dollars verkauft! Wild ist im Verkauf fünfmal weniger wert als Fleisch aus der Metzgerei. Wir können bestätigen, dass es keine reichen Wilderer gibt, nur von der Jagd besessene Unglückliche. Deshalb machen wir uns keine Illusionen über eine mögliche Bekehrung dieser Leute zum Umweltschutz! Trotzdem können gewisse unter ihnen als Führer oder Spitzel, das heisst als "Helfer" angestellt werden.

Ehemalige Wilderer: heute Wildhüter im Park vcn Fazao.

Doppelspiel

Die Partie ist auf der einen wie auf der anderen Seite nicht ohne Risiko: der neue Mitarbeiter kennt die Gegend und die Gewohnheiten seiner ehemaligen Kumpanen sehr genau; er kann uns wertvolle Hinweise geben - aber er kann sie auch der anderen Seite mitteilen. Oft wählt er dieses Doppelspiel: er verrät uns Leute, die er persönlich nicht mag oder die von einem anderen Dorf stammen, und liefert seinen Freunden Auskünfte über unsere Pläne und Verschiebungen. Ihre "Rentabilität", die sich nach der Anzahl der auf Grund ihrer Informationen konfiszierter Waffen und verhafteter Wilderer genau errechnen lässt, ist unser einziges Vertrauenskriterium. Und auch das noch mit Vorbehalten...

Ist der "Helfer" uns gegenüber ehrlich, wird er von den anderen als Verräter angesehen. Anderseits kann jedoch seine Leidenschaft voll ausleben: die Jagd, nach Menschen diesmal, die schwierigste von allen, weil er seine Beute ja nicht töten darf, sondern sie lebendig fangen muss. Für einen westlich-zivilisierten Menschen ist es fast unmöglich, sich die Schwierigkeiten einer solchen Operation vorzustellen; unser Wild ist ganz besonders schlau; und es bewegt sich auf eigenem Grund.

Zweifelhaftes Geschenk

Wird der Wilderer entdeckt, flüchtet er Hals über Kopf. Uns bleibt als Trostpreis nur das liegengelassene Fleisch. Ein zweifelhaftes Geschenk, denn wir müssen dieses selber schleppen und dürfen es nicht etwa verzehren, denn es muss an die notbedürftifge Stadtbevölkerung verteilt werden. Schlussendlich müssen wir, um sie zu fangen, uns ihnen auf Tuchfühlung nähern, schweigend an sie herankriechen und unsichtbar bleiben, bis wir sie durch Ueberraschung immobilisieren. Sofort nach seiner Festnahme ändert sich der Wilderer; war er wild und schlau, so wird er apathisch, von seinem Gegenspieler niedergestreckt. Und er hatte doch alle von den Zauberern empfohlenen Glücksbringer um den Hals! Die Gefangenen werden nicht einmal gefesselt, sondern der Patrouille übergeben. Sie haben verschiedenste Gelegenheiten zum Flüchten,

benützen diese aber nicht. Eigenartig. Für sie beginnt ein mühsamer Weg: bis vor nicht langer Zeit wurden sie gewalttätig behandelt, gefoltert oder gar getötet.

Busse von 20 Dollars

Jetzt werden sie einfach der Gendarmerie übergeben. Die togolesische Justiz, wenigstens in unserer Region, hat zur Zeit die Tendenz, eine Busse von etwa 20 Dollars zu erheben. Diese Summe mag lächerlich erscheinen, aber für einen Mann, der zusätzlich noch seinem Arbeitgeber das eingezogene Gewehr zurückzahlen muss (bis zu 100 Dollars), bedeutet dies eine lange schwierige Zeit. Diese Tatsache bewirkt leider oft eine Rückkehr zu seinen alten Beschäftigungen, die er dann noch leidenschaftlicher ausübt... Wir denken, dass es im Gegenteil gut wäre, diese Gefangenen für Reparationen, für das Wiederaufforsten, für das Bauen von Posten und Strassen, etc. einzusetzen. Dies würde uns erlauben, die wiederverwertbaren Einzelpersonen zu erkennen und ihnen einem bezahlten Posten anzubieten, wenn sie die Strafe abgesessen haben. Diese Sache ist zu verfolgen.

Kaliber 12

(1) Das 12er Kaliber ist die beliebteste Waffe der Franzosen und der Südländer im allgemeinen, während die Angelsächsischen ihm den Karabiner vorziehen. Das 12er Kaliber schiesst ein Bündel Bleiklümpchen, die sich in direktem Verhältnis zur Distanz verstreuen. Seine Reichweite beträgt ungefähr 75 Meter. Der grosse Vorteil dieses Kalibers besteht darin, dass jeder noch so Ungeschickte und sogar stark Kurzsichtige sein Ziel trifft. Andrerseits hat es den Nachteil, eine grosse Anzahl von Tieren durch diese zu langsamen Bleikügelchen, welche in einigen Metern Distanz kaum noch in das Opfer eindringen, nur zu verletzen. Die grossen Wildvögel können auch mit einer Kugel geschossen werden. Doch auch hier ist das Projektil zu schwer und seine Geschwindigkeit unzureichend, nämlich nur etwa 400 M/Sekunde. Die Benützer dieses Kalibers werden im allgemeinen von den "richtigen" Jägern als Mörder angesehen.

Verhaftet: Wilderer mit seiner Beute

Schreckliches Sterben im Gebüsch

Um unseren Lesern, die hoffentlich keine Experten in Schusswaffen sind, zu helfen, möchte ich nur feststellen, dass die Gase beim Abschuss mit einem glatten Geschütz (12er Kaliber) einen Druck von 20 Kilos haben, mit einem gerippten Geschütz (Karabiner) aber 100 bis 550 Kilos. In Bar ausgedrückt ist der Druck respektive 500 für die ersteren und 4000 für die letzteren. Dies erwähne ich nur, um den Naturschützern einige technische Argumente zu liefern, wenn sie auf diese Kriminellen treffen, die nicht einmal fähig sind, ihre Opfer mit einem Minimum an Leiden sauber zu töten. Was die afrikanischen Wilderer anbetrifft ist es ganz einfach entsetzlich für die Tiere, die oft in den Büschen, mit Blei durchsetzt, langsam krepieren.

Einige Zahlen

Vorausgesetzt, es gibt 50 Jäger pro Tag im Fazao-Reservat. Pro Jahr kommen wir auf die Zahl von 18.250!

Nehmen wir nochmals an, jeder Jäger erlege 50 Kilo Fleisch pro Tag, das wäre pro Jahr 912'000 Kilos. Unglaublich. Dies ergibt einen Marktwert von .....Dollars pro Jahr. Man sollte darüber nachdenken.

J.-Y. D.

Parkhüter der Fondation Franz Weber: endlich bewaffnet

Grandhotel Giessbach

Saison 1994

Programm der kulturellen und gesellschaftlichen Anlässe

Auskunft und Reservation:
Grand Hotel Giessbach
CH-3855 Brienz
Tél. 036/51 35 35 - Fax 036/51 37 07

Sonntag 24. April	Offizielle Eröffnung 11.30 Uhr
Samstag 30. April	"10 Jahre Grandhotel Giessbach" - Das Fest einer Auferstehung 19.00 Uhr Presseempfang, Galadîner und Grand Bal. Fr. 150.- pro Person. Abendanzug obligat.
Sonntag 22. Mai	"Frühlingsstimmen" Beschwingtes Kammerkonzert 21.00 Uhr
Samstag 28. Mai	Wiener Abend "Ein Walzertraum" 19.00 Uhr Apéro, Musik, Tanz und Unterhaltung, grosses Buffet mit Spezialitäten aus der Donaustadt. Fr. 125.- pro Person. Abendtoilette
Sonntag 19. Juni	"Summertime" Heitere Serenade 21.00 Uhr
Samstag 16. Juli	"Ich tanze mit Dir in den Himmel hinein" Sommernachtsball in unseren Salons und Gärten 18.30 Uhr Apéro, grosses Galabuffet, grosses Tanzorchester und Show. Fr. 145.- pro Person. Abendtoilette
Sonntag 24. Juli	"Moment musical" Kammerkonzert 21.00 Uhr
Montag 1. August	Volkstümlicher "Abend in rot und blau" 19 Uhr Apéro, Tessinerbuffet und Tanz. Lampionumzug für unsere kleinen Gäste. Fr. 90.- pro Person
Sonntag 14. August	Konzert des Ludus Ensemble Bern 16.00 Uhr
Sonntag 18. September	Grosses Konzert des Ludus Ensemble Bern 16 Uhr Fr. 14.- pro Person, Kinder Fr. 7.-
Samstag 17. September	Zigeuner-Abend "Eljen a Magyar!" 19.00 Uhr Grosses Buffet mit Spezialitäten aus dem östlichen Teil Europas, Tanz und rassige Unterhaltung. Fr. 125.- pro Person. Kleidung zigeunerhaft festlich
Sonntag 25. September	"Autumn leaves" Nachmittagskonzert" 17.00 Uhr
Sonntag 9. Oktober	Kasperlitheater 14.30 Uhr Sirupbar nach der Vorstellung. Eintritt frei
Samstag 22. Oktober	Saisonschlussball "Frag nicht warum ich gehe" 18.30 Uhr Apéro, Galabuffet, grosses Tanz - orchester, Unterhaltung und Darbietungen. Fr. 140.- pro Person. Abendtoilette
Sonntag 23.Oktober	Offizielle Schliessung 17.00 Uhr

Die obenstehenden Preise verstehen sich einschliesslich Apéro, Buffet oder Galadîner, Unterhaltung und Darbietungen pro Person. Wir empfehlen frühzeitige Reservation!

Der Zutritt zu den Kammerkonzerten ist frei. Kollekte zugunsten der Musiker.

Rekordjahr im Giessbach!

Am 24. Oktober 1993 verabschiedete das Grandhotel Giessbach seine zehnte Saison seit der Wiedereröffnung im Mai 1984 durch Franz Weber.

Im Gegensatz zu zahllosen schweizerischen Hotelbetrieben, die im Vergleich zu den Vorjahren empfindliche Geschäftseinbussen erlei- den mussten, verzeichnete das Grandhdotel Giessbach die höchste Zuwachsrate seit 4 Jahren. So stieg der Umsatz gegenüber 1992 um fast Fr. 400'000.– von Fr. 4'868'445.– auf 5'256'561.– Franken! (1984 betrug der Umsatz Fr. 750'000.–, 1991 Fr. 4'736'000.–)

Trotz des anhaltend schlechten Wetters war die Zimmerbelegung (140 Betten) mit 72,3 % noch höher als im Vorjahr, wie auch die Aus- lastung des Betriebs mit Banketten, Seminarien und Kongressen.

Das Rekordahr ist einer klugen Hotelführung und der Solidarität der Freunde Franz Webers zuzuschreiben. Bekanntlich versuchten im vergangenen April anonyme Interessenkreise mit behördlichem Segen den Giessbach dem Schweizervolk durch finanzielle Tricks zu entreissen. Ein Vorhaben, das nur dank der blitzschnellen Reaktion Franz Webers vereitelt werden konnte.

Ferien im Grandhotel? Im Giessbach ist es möglich!

Schicken Sie mir unverbindlich den detaillierten Giessbach-Prospekt

Name: _____

Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ: _____ Ort: _____

Bitte zurücksenden an Grandhotel Giessbach, CH-3855 Brienz

Der atemberaubende und hoffnungsvolle Bericht von der Rettung der Donauauen

Vom Engadin bis Lavaux: Franz Weber schildert seine Kampagnen (nur französisch)

Unser süsses weiches Robbenbaby - das Wappentier der Fondation Franz Weber

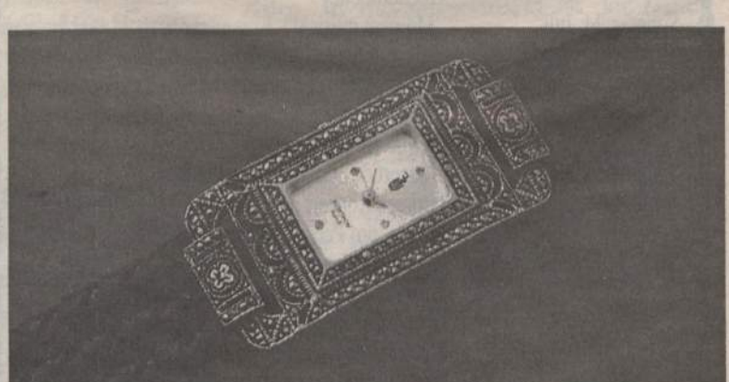
Luxuspostkarten, die zugleich Selbstkleber sind

Reizendes Kinderbuch mit Poster, reich illustriert von Judikth Weber (nur französisch)

Glückwunschkarten mit zarten Bildern von Judith Weber

Die Pferde-Patenschaft

Pferdepaten erhalten eine schöne Urkunde und werden durch das Journal Franz Weber regelmässig über das Leben und die Geschehnisse in unserem Brumby-Refugium im Nordterritorium von Australien informiert



Wunderschöne, exklusive Damenuhr, gezeichnet FFW (Fondation Franz Weber). Silber mit Markasiten besetzt

Serie Selbstkleber für Briefe und Pakete

Gediegene, exklusive Herrenuhr, gezeichnet FFW (Fondation Franz Weber

Bestellung

__ ex. Robbenbaby aus Plüsch 42 cm	Fr. 40.-	Fr.____
__ ex. Luxus-Robenbaby klein 22 cm	Fr. 30.-	Fr.____
__ ex. Luxus-Robbenbaby aus Nerzplüsch, mittelgross, 42 cm	Fr. 60.-	Fr.____
__ ex. Luxus-Robbenbaby aus Nerzplüsch, lebensgross, 52 cm	Fr. 80.-	Fr.____
__ ex. Pferdepatenschaft "Brumby"	Fr. 260.-	Fr.____
__ ex. Pferdepatenschaft "Junior"	Fr. 50.-	Fr.____
__ ex. Parrainage de chevaux "Junior"	Fr. 50.-	Fr.____
__ ex. Damenuhr FFW	Fr. 290.-	Fr.____
__ ex. Herrenuhr FFW	Fr. 285.-	Fr.____
__ ex. "Das gerettete Paradis" von Franz Weber, 287 Seiten	Fr. 25.-	Fr.____
__ ex. "Des Montagnes à soulever" von Franz Weber, 286 Seiten (nur franz.)	Fr. 25.-	Fr.____
__ ex. "La princesse des glaces et le bébé phoque Blanchon" (nur franz.)	Fr. 10.-	Fr.____
__ ex. Serie Selbstkleber für Briefe und Pakete	Fr. 10.-	Fr.____
__ ex. Serie Luxuspostkarten	Fr. 10.-	Fr.____
__ ex. Serie Glückwunschkarten von Judith Weber + Couverts	Fr. 10.-	Fr.____
Besondere Spende für die Tiere		Fr.____

Bestellcoupon bitte zurücksenden an:

Fondation Franz Weber
case postale
1820 Montreux

Die Artikel mit Rechnung sind zu senden an:

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ und Ort: _____

Datum und Unterschrift: _____

Das JOURNAL FRANZ WEBER ist anders: unerschrocken, total unabhängig, kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit - und spannend

Schade, dass es nur 4mal im Jahr erscheint!

Sichern Sie sich die nächsten 4 Nummern zum Preis von nur 15 Franken (BRD DM 24.-)

Ich bestelle ein Jahresabonnement des JOURNAL FRANZ WEBER à Fr. 15.—

❑ **deutsche Ausgabe** ❑ **französische Ausgabe**

❑ **für mich persönlich**

Name und Vorname: _____
Adresse: _____
PLZ und Ort: _____

❑ **als Geschenk**

(in diesem Falle bitte beide Adressfelder ausfüllen)

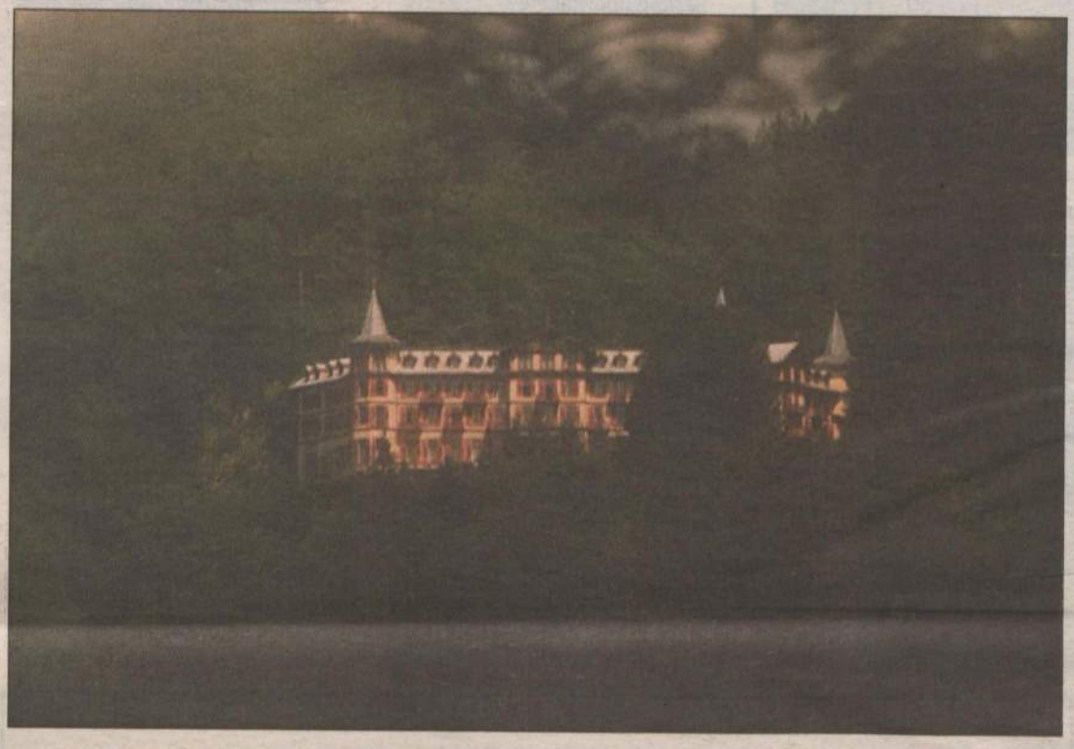
Name und Vorname: _____
Adresse: _____
PLZ und Ort: _____

Ich möchte Gönnermitglied der Stiftung Franz Weber werden und bezahle deshalb 25 Franken (oder mehr) ein. Damit erhalte ich das "Journal Franz Weber" gratis.

Talon einsenden an:

Werden auch Sie Giessbach-Aktionär!

Wir wollen Giessbach finanziell unabhängig machen! Und damit den obskuren Interessenkreisen, die es immer noch auf das hochflorierende Traumhotel abgesehen haben (siehe Journal Franz Weber Nr. 24) ein- für allemal einen Strich durch die Rechnung machen. Das wird uns durch die geplante Kapitalerhöhung gelingen. Werden deshalb auch Sie Aktionär des touristischen Juwels des Berner Oberlands.



Der Giessbach hat ein Rekordjahr hinter sich. Trotz Rezession und schlechtem Wetter konnte das Hotel Giessbach in seinen nur 6 Monaten Oeffnungszeit den Umsatz von 4'868'445.- (Vorjahr) auf Fr. 5'256'561.- steigern, also um fast 400'000 Franken! Das Giessbachwunder kann nicht nur durch die unvergleichliche Lage des Hotels erklärt werden, es ist vorallem auch der klugen Hotelführung, der liebevollen Betreuung der Gäste zuzuschreiben, der auserlesenen Küche, die für jeden Gaumen ein wahres Fest ist, und natürlich den romantischen, konfortablen Zimmern mit dem einmaligen Blick auf die Giessbachfälle und den smaragdgrünen Brienzersee. Wer sich einmal im Giessbach verwöhnen liess, kehrt wieder, immer und immer wieder.

Dieses Juwel wollen wir jetzt für alle Zukunft dem Schweizervolk sichern. Mit der neuen Kapitalerhöhung werden wir finanziell total unabhängig. Helfen Sie mit, dieses Ziel zu erreichen. Unterstützen Sie das schöne schweizerische Gemeinschaftswerk. Werden Sie Giessbach-Aktionär!

Jedem Schweizer soll die Möglichkeit gegeben werden, eine Giessbach-Aktie zu besitzen. Ab 15. November erhöhen wir das Kapital von 10,7 auf 15 Millionen. Wir wären glücklich, wenn auch Sie eine oder mehrere Aktien dieser neuen Emission zeichnen würden.

Wenn Sie uns den untenstehenden Talon (unverbindlich für Sie) ausgefüllt zurückschicken, erhalten Sie postwendend unseren Aktienprospekt mit Zeichnungsschein sowie allen notwendigen und vom Gesetz vorgeschriebenen Angaben.

Ich habe die Absicht, eine oder mehrere Giessbach-Aktien à Fr. 500.— zu zeichnen. Bitte senden Sie mir unverzüglich Ihren Aktienprospekt.

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Bitte an Parkhotel Giessbach AG, Administration, case postale, 1820 Montreux 1, zurücksenden. Tel.: 021 / 964.37.37

Die nächste Generalversammlung, an der vielleicht auch Sie als Aktionär teilnehmen, wird ein Fest: wir feiern dann das 10jährige Jubiläum der Wiedereröffnung des Hotels